

# Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 8 | 76. Jahrgang | 21. Februar 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE



**Evangelische Bank**

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



**Mit viel Gefühl**

Für Persisch sprechende Christen gibt es eine neue Projektstelle, die hilft **11**



**Mit wenigen Worten**

Krankenhauseelsorgerin Petra Hoffmann wird verabschiedet **13**

## KURZ GESAGT

VON MIRJAM RÜSCHER

Spaziergehen, das verband man früher nur mit bestimmten Gruppen. Ältere Herren und Damen spazierten, flanieren auch mal. Die Familie war am Sonntag im Freien anzutreffen, nach dem Festmahl, um Platz zu schaffen für den Kuchen.

In Zeiten von Corona scheint der Spaziergang zur liebsten Beschäftigung der Deutschen geworden zu sein. Kleinkinder werden in Wägelchen geschoben, Kinder gehen bereits zu zweit im Gespräch durch Parks, Jugendliche drehen in Ermangelung von Alternativen während des Lockdowns ihre Runden – wo man hingehet, es wird spaziert.

Sie mag aus der Not heraus geboren sein, aber diese neue Spaziergeh-Kultur hat etwas. Man ist an der frischen Luft, in Bewegung und im Gespräch. Spaziergehen kostet nichts, ist jederzeit und überall möglich, und mir persönlich kommen dabei die besten Ideen. Vielleicht bleibt dieser neue Trend bestehen, für mehr Gemeinsamkeit, mehr Bewegung und bessere Ideen.

## DOSSIER

### Verzicht

Der Verzicht gehört für viele in die Fastenzeit, ein paar Wochen lang mal testen, wie es sein könnte. Für manche, wie die Schwestern im Kloster, gehört Verzicht zum täglichen Leben. Eine von ihnen berichtet, worauf sie verzichtet und ob es ihr schwerfällt. Wer in der Bibel bereits verzichtet hat, was Verzicht mit Glück zu tun hat und worauf man in dieser Fastenzeit verzichten könnte, lesen Sie im Dossier auf Seite 4 und 5.

# Jeder für sich und doch gemeinsam

Ein Pastorenteam hat Texte für die Zeit von Aschermittwoch bis Ostern herausgebracht

**Zwölf Pastorinnen und Pastoren aus Mecklenburg, Pommern und von der Insel Fehmarn haben Andachten für Zu Hause geschrieben. Für alle Feiertage der Passions- und Osterzeit.**

VON MARION WULF-NIXDORF

**Schwerin.** Man kann die Andacht allein halten, mit einer Kerze auf dem Tisch. Oder mit der Nachbarin. Oder auch in der Kirche, für die man sich vorher den Schlüssel holt. Dazu laden zwölf Pastorinnen und Pastoren aus dem Sprengel Mecklenburg und Pommern und von der Insel Fehmarn in der Passionszeit ein: an allen Sonntagen zwischen Aschermittwoch und Ostermontag, außerdem Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag und Ostermontag. Ein Heft mit der Auflage von 2500 Exemplaren haben sie dafür erarbeitet.

Die Idee dazu war in der Weihnachtszeit entstanden, erzählt Konstanze Helmers, Pastorin in der Friedensgemeinde Schwerin. Unterm Weihnachtsbaum habe sie gedacht: Ostern ist ja auch nicht mehr weit. Was machen wir, wenn dann noch Corona-Beschränkungen gelten? Die vergangenen Monate hätten gezeigt, dass viele sich nicht zum Gottesdienst in die Kirche trauten, dankbar waren für Kontakt über Briefe oder E-Mails. Seit dem ersten Lockdown im März vor einem Jahr waren zu jedem Sonntag Briefe mit Predigten und Grüßen verteilt worden. Aber die Verteilung sei sehr aufwendig gewesen, sagt Helmers. Daher die Idee, für die Passions- und Osterzeit alles in einem Heft zusammenzufassen. „Ich habe das meiner Kollegin Anne-Kathrin Schenk erzählt, die sofort begeistert war“, erzählt sie. So sei schnell klar gewesen: „Die Liturgie entwickeln wir zusammen.“

Pastorin Helmers schrieb Theologen an, die sie kannte und von denen sie annahm, dass sie gern mitmachen



Das Titelbild des Andachtsheftes zeigt das Osterfenster der Schweriner Schlosskirche.

würden. Darunter ihre ehemalige Vikarin Susanne Platzhoff in Burg auf der Insel Fehmarn. Außerdem Dorf- und Stadtpastoren aus dem Sprengel MV, Theologen aus Kirchenbehörden und übergemeindlichen Diensten. Sofort kamen viele Zusagen.

Auf dem Umschlag des Heftes leuchtet das Osterfenster der Schweriner Schlosskirche. Grundlage der Andachten ist jeweils ein Bibeltext, der nicht immer dem Predigttext entspricht, „weil er für jeden gut zugänglich sein muss“, wie Konstanze

Helmers erklärt. Die Auslegungen stammen von Sindy Altenburg, Studienleiterin im Pastoralkolleg der Nordkirche in Ratzeburg, Gerhard Altenburg aus der Bischofskanzlei in Greifswald, Hannah Poppe aus Plau am See, dem Wismarer Propst Marcus Antonioli, Anne Hala aus Proseken-Hohenkirchen, Hanna Blumenschein aus Schlagsdorf, Stefan Fricke aus Barth, Christian Bauer aus Hohenmöcker und Daberkow sowie ihrem Ehemann Volkmar Seyffert. Bischof Tilman Jeremias übernahm die Auslegung zu Aschermittwoch. Lieder für die Andachten sind auch mit abgedruckt, für jeden Festtag schlagen die Autoren zudem Choräle aus dem Gesangbuch vor. Außerdem kann man alle Lieder im Internet finden unter [www.eingesungen.de](http://www.eingesungen.de).

### Feiernde sind Teil einer großen Gemeinschaft

Das Gottesdienstinstitut der Nordkirche hat das Andachtsheft auf seiner Internetseite veröffentlicht – womit eine noch größere Reichweite ermöglicht wird. „Das tut gut in diesen Zeiten, in denen man sich oft fragt, wen man überhaupt erreicht“, sagt Konstanze Helmers. Positive Reaktionen seien aus dem Netzwerk Geistliche Begleitung der Nordkirche gekommen; besonders für Krankenhäuser seien die Hefte sehr gefragt, weiß Helmers.

Auch allen Kirchengemeinden war das Heft angeboten worden. Da seien die Reaktionen eher zurückhaltend gewesen, obwohl sie das Heft nutzen könnten, wie sie wollten: auf die Homepage stellen, sich für die Predigt inspirieren lassen ... „Dazu ist es da“, betont Helmers. Und: „Wie auch immer Sie feiern, seien Sie gewiss: Es feiert jemand mit Ihnen. Sie sind Teil einer großen Gemeinschaft im Sprengel, der Nordkirche und vielleicht sogar darüber hinaus.“

## ZUM SONNTAG INVOKAVIT



PASTOR TILMAN BAIER

ist Chefredakteur der Evangelischen Zeitung und der Kirchenzeitung MV

**VERRAT AUS LEIDENSCHAFT** Es ist ein großes Panoramagemälde, das der Evangelist Johannes im Predigttext für diesen ersten Sonntag in der Passionszeit vor uns entrollt: Jesus und seine engsten Anhänger sitzen nach dem gemeinsamen Abendmahl noch beieinander.

Für den Meister, der schon um seinen schweren Weg in den nächsten Stunden weiß, ist es ein schmerzvoller Abschied von seinen liebsten Gefährten. Besonders schmerzhaft ist, dass einer von ihnen Jesus an seine Widersacher verraten wird, Judas Iskariot, zuständig für die Finanzen der Gruppe.

Was mich an diesem Judas so fasziniert, ist seine Motivation für den Verrat. Beschrieben wird er in den Evangelien als derjenige unter den Gefährten Jesu, der sich vehement für die Armen und Unterdrückten einsetzt. Viele Exegeten deuten seinen Beinamen Iskariot als Beleg dafür, dass er zu einer Gruppe von militanten Gegnern der römischen Besatzer und ihrer Helfershelfer gehörte, den Sikariern, die mit Dolchen Attentate verübten.

Er ist von Jesus enttäuscht, dass dieser nach seinem Einzug in Jerusalem als gefeierter Messias keine Anstalten macht, die verhasste Fremdherrschaft zu beenden. Und so setzt er alles auf eine Karte: Wenn, so sein Kalkül, er die Tempelwächter auf Jesus hetzt, dann wird dieser endlich handeln, handeln müssen. Dann wird sich zeigen, dass er wirklich der Messias ist und Gottes Reich auf Erden endlich errichten.

Doch seine Rechnung hat Judas ohne Jesus gemacht, sie geht nicht auf: Jesus verbietet seinen Jüngern, zu den Waffen zu greifen, und lässt sich widerstandslos gefangen nehmen. Das Böse in der Welt lässt sich eben nicht mit Waffengewalt besiegen. Ebenso wenig

wie sich ein erträumtes Reich der Gerechtigkeit und des Friedens mit Waffengewalt herbeizwingen lässt. Judas ist für mich das tragische Beispiel für die Revolutionäre, die das Heil herbeikämpfen wollen. Und doch hat sein Verrat, und das ist für mich das Verstörendste an dieser Geschichte, einen wichtigen Platz in Gottes großem Plan.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.“

aus dem Johannesevangelium 13, 21-30

ANZEIGE

## Die EZ-App



evangelische-zeitung.de/ez-app  
0431/55 77 99



4 197723 502006

KOMMENTAR



VON ANKE VON LEGAT

## Realitätsferner Streit

Die Bemühungen – manche mögen auch sagen, die Streitigkeiten – um ein gemeinsames Abendmahl von evangelischen und katholischen Gläubigen gehen in die nächste Runde. Als Wortführer stehen sich diesmal gegenüber der Tübinger Kirchenhistoriker Volker Leppin und der „Ökumeneminister“ des Vatikans, der Schweizer Kardinal Kurt Koch.

Der fortgesetzte Schlagabtausch mag für die meisten Kirchenmitglieder kaum mehr nachvollziehbar sein. Sie wollen lange schon ein gemeinsames Abendmahl. Aber genau darauf müssen sie wohl auch weiterhin verzichten.

Leppin, der an dem 2019 veröffentlichten Aufruf für ein gemeinsames Abendmahl des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen (ÖAK) mitgearbeitet hat, weist noch einmal auf die biblische Grundlage des Sakraments hin: Es ist Jesus Christus, der zum Abendmahl einlädt und der sich im Abendmahl schenkt. Menschliche Regeln, die diese Einladung einschränken, sieht Leppin kritisch: „Maßt sich da der Mensch nicht eine Macht an, die er so nicht haben kann?“, fragt er in einem Interview.

Der evangelische Theologe betont außerdem noch einmal, dass man sich doch in einer Reihe von wichtigen Fragen einig sei – zum Beispiel in dem Glauben, dass Jesus Christus im Abendmahl real anwesend sei; dass nur Getaufte zugelassen würden, oder dass das Sakrament von einer ordinierten Person eingesetzt werden müsse. Und schließlich, so Leppin, habe man doch in vielen Gemeinden schon eine hervorragende ökumenische Gemeinschaft. Dass diese Ökumene häufig auch schon mit gemeinsamem Abendmahl gelebt wird, verschweigt der Theologe vermutlich aus diplomatischen Gründen.

Denn der Vatikan sieht das alles ganz anders. Laut Kardinal Koch gibt es zwischen der Feier des Abendmahls in protestantischer

Form und der katholischen Eucharistiefeyer weiterhin so große Unterschiede, dass eine gegenseitige Einladung zum Abendmahl zurzeit nicht möglich sei.

Ein Argument aus Rom lautet dabei: Ihr haltet euch ja gar nicht an die selbst angelegten Maßstäbe. So lässt zum Beispiel die westfälische Landeskirche auch Menschen zum Abendmahl zu, die nicht getauft sind, aber sich „auf dem Weg zur Taufe“ befinden. Und die Kirchenordnung der Kirche von Hessen-Nassau sieht vor, dass in Notsituationen jedes Kirchenmitglied das Abendmahl einsetzen darf.

Damit hat der katholische Würdenträger Recht – aus kirchenrechtlicher Sicht. Für die meisten Gläubigen sind diese Auseinandersetzungen auf juristischer Ebene jedoch vermutlich ebenso unverständlich und realitätsfern wie die EU-Verordnung zur Gurkenkrümmung. Sie fragen viel eher nach konkreter Gemeinschaft, Stärkung und Hoffnung. Darauf bleibt der Vatikan die Antwort schuldig – genauso wie auf Fragen aus biblisch-theologischer Sicht: Wo im Neuen Testament steht eigentlich geschrieben, dass nur ordinierte Theologen die Einsetzungsworte sprechen und nur Getaufte am Mahl teilnehmen dürfen? Und wo, dass das Geheimnis der Präsenz Christi in irgendeiner Form von menschlichen Regeln abhängt?

Keine Frage: Eine Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen in dieser Welt braucht Regeln. Wer aber versucht, göttliches Geheimnis, göttliche Gegenwart und göttliche Gnade in menschliche Vorschriften zu pressen, begibt sich auf gefährliches Terrain. Darum müssen die Regeln der Kirche immer wieder einer Kritik unterzogen werden, auf evangelischer wie auf katholischer Seite. Und wenn sich herausstellt, dass sie dem Buchstaben wie dem Geist des Evangeliums widersprechen – dann sollte man sich von ihnen trennen. Auch nach 2000 Jahren.

Karikatur: Gerhard Meister



## Kollateralschäden auf der Kanzel

EIN KOMMENTAR VON TILMAN BAIER

Es ist etwas faul im Staate Dänemark – obwohl dort angeblich die glücklichsten Menschen der Welt leben. Oder besser: weil. Denn die Regierung weiß, wie viel ihrem Staatsvolk das heiß geliebte „Hygge“, die friedliche Gemütlichkeit, bedeutet. So greift sie immer dann durch, wenn sie diese Leitkultur bedroht sieht. Eine solche Bedrohung verortet die sozialdemokratische Ministerpräsidentin Mette Frederiksen und ihre Regierung derzeit in manchen Moscheen. Darum wird gerade ein Gesetzentwurf erarbeitet, nach dem alle nicht-dänischen Predigten entweder simultan oder schriftlich übersetzt werden müssen. Damit soll verhindert werden, dass Hassprediger unter dem Deckmantel einer fremden Sprache zu Intoleranz und Gewalt aufrufen.

Doch hat die Regierung damit auch alteingesessene Staatsbürger unter Generalverdacht gestellt, die eine andere Kultur und eine andere Muttersprache pflegen. Das sind die Bewohner von Grönland wie auch der Färöer-Inseln. Und das ist die deutsche Minderheit vor allem im südlichen Teil der dänischen Halbinsel Jütland. Deren Rechte hat die dänische Regierung, „Hygge“ hin oder her, ebenso zu achten und zu fördern wie die Rechte der dänischen Muttersprachler. So, wie die Bundesrepublik Deutschland

mit ihren Staatsbürgern dänischer Muttersprache im Norden Schleswig-Holsteins verfährt.

Besonders peinlich ist, dass erst vor ein paar Monaten feierlich an das 100-jährige Abkommen über die seitdem gültige Grenzziehung zwischen Dänemark und Deutschland erinnert wurde – samt Betonung der guten Nachbarschaft und der vorbildlichen Politik gegenüber den jeweiligen Minderheiten. So äußerte nun die Nordkirche ihr Befremden, zumal zu ihr 30 Kirchen auf dänischem Boden gehören, von deren Kanzeln bisher ohne Einwände Deutsch gepredigt wurde. Auch Bischöfe der dänischen Volkskirche protestierten beim Kirchenministerium in Kopenhagen.

Doch es ist gut, dass dieses Vorhaben überhaupt publik wurde. Es zeigt, dass in Europa eine Tendenz zur Renationalisierung von Sprache und Kultur auch in liberalen westlichen Staaten vorhanden ist. Bislang wurde diese meist nur im östlichen Mitteleuropa oder auf dem Balkan ausgemacht. Wo sich Polen, Slowakei, Ungarn und Rumänien gegenseitig vorwerfen, ihre jeweiligen Minderheiten zu unterdrücken, wo Bulgarien seinen türkischstämmigen Staatsbürgern slawische Namen verpasst oder die Ausreise nahegelegt hat. Wo alle ihre Roma-Bürger loswerden wollen und auch die Kirchen als Hort der

jeweiligen Nationalität involviert sind. Querelen um Sprache und Kultur gibt es auch in Belgien und Spanien. Frankreich, schon immer ein zentralistisches Staatswesen, ist mit seiner Kulturpolitik bis heute restriktiv, vor allem gegenüber den Bretonen.

Dass der Traum von einer einheitlichen Nation mit einer Kultur, Sprache und Religion als angeblicher Hort des Friedens teufliche Taten nach sich ziehen kann, hat das letzte Jahrhundert mehrfach brutal gezeigt. Zudem ist zu bezweifeln, ob durch solche Maßnahmen wie in Dänemark Hasspredigern das Handwerk gelegt wird. Gewalt und Intoleranz, so zeigen in Deutschland nicht nur die Salafiten, lassen sich auch mit der offiziellen Nationalsprache sehr effektiv säen.

Wenn der Philosoph Martin Heidegger recht hat mit seiner etwas verschwurbelten Behauptung „Die Sprache ist das Haus des Seins“, dann ist es immer gefährlich, Menschen ihrer Muttersprache zu berauben und sie damit zu kulturell Obdachlosen zu machen. Das schließt Bemühungen um Integration nicht aus. Doch Sprachen von Minderheiten unter Generalverdacht zu stellen, und dann noch im sensiblen Bereich des Religiösen, hat noch nie zum Frieden in einer Gesellschaft beigetragen.

## BRIEFE AN DIE REDAKTION

### Jeder Sumpf ist heimtückisch

**Ausgabe Nr. 5, Seite 2, „Die Augen rechts!“, Joachim Behnken, Sandbostel**

Mit dem Titel des Kommentars, „Die Augen rechts!“, (...) lenkt der Verfasser den Blick des Verfassungsschutzes auf das rechtsradikale Milieu – auch gut so! Als Kulisse vernehmen wir hier den grauenhaften Mord an Walter Lübcke. Es wird kritisch vermerkt, dass der Verfassungsschutz und die Polizei hätten wissen müssen, was sich in dem braunen Sumpf zusammengebraut hatte. Bei der Terrorismusbekämpfung hätten die Behörden immer nur nach links geschaut (...). Hier kommt mir der böse Verdacht, dass links für ein klein wenig beneidenswert gehalten wird, denn das Rechte erscheint im Mainstream als das Böse und das Linke

als das Gute. Vergessen wir doch bitte neben dem braunen Sumpf nur nicht die Existenz und die Gefährlichkeit des ebenso bedrohlichen roten Sumpfes, denn Sümpfe sind immer heimtückisch, auch tödlich. (...)

### Gendern ist „Aktivismus am falschen Objekt“

**Ausgabe Nr. 5, Seite 10, „Zu wenig Frauen“, Dr. Gerhard Gräwe, Unna** Wenn ich (...) die zunehmend kritischen Stellungnahmen von Sprachwissenschaftlern zum sogenannten „Gendern“ lese, dann kann ich nur hoffen, dass diese Zeitung trotz etlicher Versuche ihrer Mitarbeiter, das Gendern langsam auch in unsere evangelischen Wochenzeitschrift zu implantieren, allmählich wieder zu einem Ende findet. Einer der zitierten Sprachwissenschaftler (Paul Pfeffer, der sich auf Peter Ei-

senberg beruft in der FAZ vom 1. 2. 21) klagt unter anderem den Duden an, der das generische Maskulinum abschaffen will (...) und stellt (...) folgende Fragen: Erkennt denn niemand der Genderpropagandisten (...) die Funktion des generischen Maskulinums als unmarkierte sexusneutrale Sammelform im Sprachsystem? Warum unterstützen sie eine Modeideologie, die sich bei näherer Betrachtung als undurchdachter Aktivismus am falschen Objekt entpuppt und in der praktischen Wirkung dem erklärten Anliegen, mehr Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen, zuwiderläuft? Wird denn nicht gesehen, dass beim Gendern eine feministische Agenda über ein (...) funktionierendes Sprachsystem gestellt wird und dass hier begründeter Ideologieverdacht besteht? Und ist ihnen nicht klar, dass es sich beim Gendern um eine akademische

Blüte handelt (...) Und dass trotz jahrelanger Propaganda eine Mehrheit der deutschen Bevölkerung das Gendern ablehnt! (...)

### Gendern überstrapaziert die Konzentration

**Ausgabe Nr. 5, Seite 10, „Zu wenig Frauen“, Dr. Jürgen Puls, Rostock**

Der als „Gendern“ bezeichnete Kampf der ZDF-Nachrichtensprecherin Petra Gerster für ihrer Meinung nach Benachteiligte ist sicher gut gemeint – geholfen hat sie mit dem extra Einfügen der weiblichen Form (...) bisher aber wohl niemandem. (...) Das künstliche Auseinanderreißen von Worten ist ein erheblicher Eingriff in die neurophysiologischen Abläufe des gegenseitigen Verstehens und führt nicht nur zu Missverständnissen. Es behindert auch den Redner selbst in seinem natürlichen Sprachfluss, in dem

seine Konzentration übermäßig bemüht wird – was zwangsläufig zu gehäuften Versprechern führt. (...) Eine Gefahr, die Gersters ARD-Kollegin Caren Miosga ehrlich gesteht. (...) Repräsentative Studien haben gezeigt, dass in Deutschland mehr als die Hälfte aller Schüler in der 5. Klasse immer noch nicht befriedigend lesen und schreiben können, ja sogar Abiturienten noch Probleme haben, ganze Sätze zu bilden. Angesichts solcher Untersuchungsergebnisse halte ich es für (...) kontraproduktiv, unsere Kinder dann auch noch mit (...) Sprachakrobatik zu belasten.

● Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.



# Ist das Kirche – oder kann das weg?

Was wäre, wenn wir in der Kirche bewusst das zu Grabe tragen, was ohnehin seit Langem vor sich hin stirbt?

**Sterbehilfe für die Kirche – das ist ein Gedankenspiel, das der Wuppertaler Pfarrer Holger Pyka im vergangenen Herbst in einem Blog-Beitrag im Internet beschrieb. Seine Idee: Akzeptieren, dass sich in der Kirche manches überlebt hat, loszulassen, in Würde Abschied zu nehmen – und Freiheit für neue Ideen zu bekommen. Im Gespräch mit Anke von Legat erklärt Holger Pyka die Chancen dieses Gedankenspiels.**

**Die Kirche beim Sterben begleiten – das ist ein gewagter Gedanke...**

Der kam mir, als ich im vergangenen Herbst die neuen Berechnungen zu den Kirchenmitgliedszahlen las, die ja in den kommenden Jahren deutlich zurückgehen werden. Seit Jahren kämpfen wir in der Kirche dagegen an. Ich fände viel wichtiger, zu fragen: Wie können wir aus dem kapitalistischen Streben des „immer höher, schneller, weiter“ ausbrechen? Dahinter steckt der Gedanke: Wenn wir es nur gut genug machen, können wir das Kleinerwerden umdrehen oder wenigstens stoppen. Ein gesellschaftlicher Trend lässt sich aber nicht umdrehen. Das von Einzelnen zu erwarten, ist unbarmherzig. Darum plädiere ich dafür, bestimmte kirchliche Angebote in Frieden sterben zu lassen – und sich überhaupt mal klar zu machen, dass Kirche in einer bestimmten Form enden könnte.

**Haben Sie ein Beispiel dafür?**

Ich beobachte, dass 97 Prozent aller Kirchenmitglieder am Sonntagmorgen sagen: Bei eurem Angebot mache ich nicht mit. Daran ändere ich auch nicht viel, wenn ich noch mehr Zeit in die Vorbereitung investiere, den Gottesdienst noch besser mache – es ist einfach nicht die Form, in der sich diese Menschen bereichert fühlen. Solange wir daran festhalten, fehlt diese Zeit und Energie, um etwas anderes zu versuchen.



Foto: rpvnet

„Ich bin selbst gar nicht gut im Wegschmeißen“, sagt Pfarrer Holger Pyka von sich.

**Das Gottesdienstangebot ist doch aber längst nicht mehr auf den 10-Uhr-Gottesdienst am Sonntagmorgen beschränkt.**

Nein, aber dadurch wird es ja auch nicht besser. Meine Überlegung ist: Manchmal muss ich Dinge wirklich sterben lassen, bevor ich neue anfangen. Ich muss akzeptieren, dass bestimmte Formen von Kirche „austherapiert“ sind – eine Formulierung, die ich aus der Medizin übernommen habe. Wie das gehen kann, dieses „Sterbenlassen“, dafür habe ich keine fertigen Handlungsanweisungen. Aber ich denke darüber nach, wie sich dieser Satz anfühlt: „Die Kirche stirbt“. Das macht mich erst mal



Foto: Bernhard

**Wie lange steht dieses Schmuckstück wohl schon in einer Ecke des Gemeindehauses, ohne dass jemand es überhaupt noch wahrnimmt? So wie an alten Möbeln halten Gemeinden manchmal auch krampfhaft an alten Formen kirchlichen Lebens fest, obwohl sie sich längst überlebt haben.**

traurig. Aber dann weckt es die Frage: „Und was kommt dann?“

**In kirchlichen Kreisen arbeiten viele Menschen sehr engagiert mit. Ist es nicht sehr bitter für sie, ihnen zu sagen: Eure Gruppe, euer Chor, eure Gottesdienstform stirbt jetzt?**

Mir ist wichtig, dass es weder um Sterbehilfe geht, noch um Lebensverlängerung um jeden Preis. Sondern um würdige Begleitung dessen, was vorbegeht. Wie viele Menschen halten in Patientenverfügungen fest, dass sie am Ende nicht krampfhaft am Leben erhalten werden wollen? Bei manchen Formen kirchlichen Lebens tun wir aber genau das. Wir sind schlecht darin, etwas aufzugeben oder auch jemanden zu verabschieden. Wir haben diese Tendenz, Dinge zu verewigen. Wenn wir etwas Neues anfangen, dann fragt man sich selten: Wie lange machen wir das? Wenn wir dagegen etwas beenden, fühlt sich das gleich wie Scheitern an. Aber das muss gar nicht sein – vielleicht hat es einfach seine Zeit gehabt. Wir wissen doch, dass nichts in dieser Welt auf Ewigkeit angelegt ist.

**Gibt es denn eine Möglichkeit, konstruktiv damit umzugehen?**

Meine Idee dazu stammt aus der Sterbebegleitung, aus der Palliativseelsorge: Sterben lassen ist erst mal unfassbar traurig und zum Teil grausam. Es gibt aber auch die Erfahrung, dass das Leben während des Abschiednehmens viel intensiver wahrgenommen wird und Sterbende wie Angehörige den Tod versöhnt annehmen können. So paradox es klingt: Aus einem gestalteten Abschied können die Überlebenden gestärkt und mit einem neuen Blick auf das

Leben herausgehen. Und wir glauben doch an die Auferstehung der Toten. Ohne das würde ich das alles auch nicht denken wollen.

**Heißt das, dass wir Angebote nur dann sterben lassen sollten, wenn etwas Neues an die Stelle treten kann?**

Ich weiß nicht, ob Neues wirklich kommen kann, solange Altes noch da ist. Ostern gibt es ja auch nicht ohne Karfreitag. Manchmal müssen wir erst loslassen, um dann zu erfahren, dass wir gehalten sind. Wenn man den Gedanken ganz ernst nimmt, müsste man sich vielleicht ein halbes Jahr Zeit nehmen und alles, an dem niemand mehr Spaß hat und was nicht überlebensfähig ist, in Würde zu Ende bringen. Das Ziel dieses Prozesses könnte ein Ritual sein, das zeigt: Jetzt ist wirklich Schluss. Und das Raum gibt für Trauer – die gibt es natürlich, und die braucht ihre Zeit. Aber wir wären frei, über Neues überhaupt erst nachzudenken.

**Warum fällt es uns so schwer, Altes loszulassen?**

Ich glaube, häufig steckt die Angst dahinter, dass auffällt, wie wenig unsere kirchlichen Angebote tatsächlich gefragt sind. Eine Beobachtung während der Corona-Zeit ist ja, dass manches wegfällt, was immer da war – und es fehlt keine! Dafür wird Energie und Kreativität frei, Neues auszuprobieren: Plötzlich erleben wir in den Sozialen Medien ganz viele Menschen, die mit der Kirche hoch verbunden sind und das auch zeigen, nur eben auf ganz andere Weise als der traditionellen.

**Werden Zoom-Gottesdienste die „normalen“ jetzt ablösen?**

Sicherlich nicht überall – es gibt ja Gemeinden, in denen normale Gottesdienste gut funktionieren, wo Menschen kommen, um neue Inspiration zu bekommen. Wenn das aber nicht der Fall ist, muss man ernsthaft fragen, wofür wir diese Veranstaltung anbieten. Dann wäre es ehrlicher, nach neuen Formen zu suchen. Im Laufe der Kirchengeschichte hat es doch immer wieder Veränderungen gegeben – und übrigens auch Wiederentdeckungen von ganz alten Formen.

**Mal abgesehen von digitalen Gottesdiensten – welche Formen könnten das sein?**

Denkbar wäre ja zum Beispiel, dass wir uns in manchen Gemeinden von unseren Gebäuden komplett verabschieden und sagen: Wir sind jetzt eine mobile Gemeinde; wir leihen uns die Räume da, wo wir sie brauchen. Auf diese Weise könnten wir ganz viel Verwaltung und Bürokratie sparen – und wir würden mit einer Weisheit ernst machen, die schon die alten Mönche kannten: Zu viel Besitz macht unfrei.

**Wenn Sie Ihren Gedanken konsequent zu Ende denken – müssten wir dann nicht die Volkskirche in der Form, in der wir sie kennen, insgesamt zu Grabe tragen, mit ihren verbeamteten Pfarrerinnen und Pfarrern, den Kirchensteuern, den vielen Arbeitsplätzen?**

Vielleicht, aber so weit geht meine Vorstellung noch nicht. Ich würde erst mal klein anfangen und in unseren Kirchen und anderen Räumen schauen, was eigentlich keiner mehr braucht und keiner will. Ein Adventskranzständer zum Beispiel, oder Stapel alter Gemeindebriefe. So war es, als ich in mei-

ner Gemeinde angefangen habe: Da stand im Eingang des Gemeindehauses eine Vitrine, die niemand wahrgenommen hat. Irigendwann habe ich Müll reingelegt: keine Reaktion. Nach zwei Monaten habe ich das Ding entsorgt. Für mich ein richtiger Schritt – und dabei bin ich selbst auch gar nicht gut im Wegschmeißen und Abschiednehmen. Aber wenn Menschen dann den freien Raum, der plötzlich da ist, anfangen zu füllen – dann kann man erleben: Es geht weiter. Anders, aber weiter.

**Könnte die Corona-Zeit in diesem Sinn eine Wende sein?**

Ich glaube tatsächlich, dass vieles in den Gemeinden in dieser Zeit sterben wird. Und ich frage mich: Wie können wir das gut begleiten und gestalten? Wenn ein altdienster Kreis sich dann nicht mehr trifft – lässt man das einfach geschehen, oder ehrt man das, was war, mit einem feierlichen Abschied? Gleichzeitig entsteht aber gerade auch Neues. Sicherlich sind wir fitter darin geworden, auf Leute zuzugehen und zu fragen, wie wir sie erreichen – denken Sie nur an all die Aktionen mit Briefen, Flugblättern oder kleinen Geschenktüten vor der Kirche. Wichtig ist eben vor allem, dass wir die Endlichkeit mancher Angebote Formen akzeptieren, statt krampfhaft daran festzuhalten. Mir selbst eröffnet dieses Bild neue Wege.

Holger Pyka (38) ist Gemeindepfarrer in der Evangelischen Kirchengemeinde Uellendahl-Ostersbaum und Dozent am Predigerseminar Wuppertal, außerdem Slamer, Cartoonist und Autor eines Blogs über Kirche und Theologie: <https://kirchengeschichten.blogspot.com/>



## STICHWORT

## Verzicht

Das Wörterbuch definiert Verzichten als die Aufgabe eines Anspruchs oder Vorhabens. Wer Verzicht übt, der entscheidet sich freiwillig, etwas nicht zu tun, etwas sein zu lassen. Ein solcher Verzicht gehört auch zur Fastenzeit. Etwas anders zu machen, auch wenn es schwerfällt, kann die Entdeckung mit sich bringen, dass es anders besser sein könnte. Fasten in diesem Sinne bedeutet, Gott gegenüber eine fragende Haltung einzunehmen und zu hören, was er zu sagen hat. EZ

## Von Beginn an schwierig

Die Geschichte des Verzichts beginnt in der Bibel mit einem Apfel. Sie ist ambivalent, während manchen der Verzicht aufgezwungen wird, nehmen ihn andere freiwillig auf sich.

VON ANKE VON LEGAT

Schon von Anfang an ging die Sache mit dem Verzichten gründlich schief: Da war diese eine, einzige Frucht im ganzen Garten Eden, auf die Adam und Eva verzichten sollten – und genau diese musste es offenbar sein. Dieser Auftakt gibt dann auch die Richtung vor in der Geschichte des Verzichts, die in der Bibel erzählt wird. Sie ist durchwachsen.

„Verzichtet auf das Sammeln des Manna, denn ich werde für euch sorgen“, fordert Gott – das Ergebnis: Krüge voller vergammelnder Vorräte. „Verzichtet auf die Verehrung anderer Götter, denn ich bin der einzige Gott“ – das Ergebnis: der Tanz ums Goldene Kalb.

Verzicht ist die Kehrseite einer klaren Entscheidung. Das macht ihn so ambivalent. Wer die eine Möglichkeit wählt, muss andere Möglichkeiten sein lassen. Wer zu dem einen Gott und seinem auserwählten Volk gehören will, muss Verzicht auf sich nehmen: kein Schweinefleisch; keine Ehe mit nichtjüdischen Frauen; kein allzu enger Kontakt mit anderen Völkern; keine Opferfeste vor fremden Altären. Nicht selten empfinden die Israeliten das als unzumutbare Einschränkung und übertraten munter die Gebote, die sie zum Verzicht aufforderten.

In Einzelfällen geht Gott so weit, von Menschen den Verzicht auf den eigenen Willen zu fordern. Die Propheten erleben das auf zum Teil drastische Weise: Jeremia wird zu Gottes Boten, obwohl er sich für zu jung hält; Hesekiel darf noch nicht einmal den Tod seiner Frau betrauern; und Jona entkommt dem Auftrag Gottes auch nicht per Schiff.

Aber die Bibel zeigt auch die positiven Folgen, die das Verzichten mit sich bringen kann: Jakob hat sich für Rebekka entschieden. Ohne sie will er nicht leben – lieber verzichtete er auf weitere sieben Jahre selbstbestimmten Lebens. Der König Salomo wird gefragt, was Gott ihm schenken soll, und verzichtet zugunsten der Weisheit auf weitere materielle Güter. Und wenn Jesus dazu auffordert, dass die, die ihm nachfolgen, sich selbst verleugnen und Vater, Mutter, Frau und Kinder hassen sollen, dann steht dahinter die Verheißung: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten“ (Markus 8, 35).



Foto: CCB

Schwester Birgit-Marie Henniger war erst Bankerin und entschied sich dann bewusst für ein Leben im Kloster.

## Mehr Freiraum durch Verzicht

Die Priorin des Selbiter Klosters über die Fastenzeit und das Leben in der Community

Seit mehr als 20 Jahren lebt Schwester Birgit-Marie Henniger im Kloster. Sie gehört zur evangelischen Community Christusbroschenschaft (CCB) im bayerischen Selbitz. Vor ihrem Eintritt ins Kloster hat sie in einer Bank gearbeitet, dann aber ihrem Leben eine ganz neue Richtung gegeben. Heute ist sie Priorin der CCB. Die 51-Jährige hat viele Erfahrungen mit dem Thema Verzicht. Mit Karin Ilgenfritz sprach sie über das Fasten.

Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie das Wort Verzicht hören?

„Verzicht“ ist ja oft eher negativ besetzt. Auch ich verzichte nicht gern. Positiv gedeutet heißt es für mich: Ich verzichte auf etwas, um mich neu auszurichten. Um etwas anderes neu zu spüren. Es ist auch ein Unterschied, ob ich freiwillig verzichte oder mir, wie zum Beispiel bei einer Krankheit, etwas auferlegt ist und ich dadurch eingeschränkt bin.

Also als die bewusste Entscheidung, etwas sein zu lassen ...

Genau. Vieles ist für uns so selbstverständlich. Wir nehmen gar nicht mehr wahr, was wir alles haben und was uns möglich ist. Wenn ich verzichte, um zu etwas Tieferem durchzudringen, kann das eine wertvolle Erfahrung sein. Manchmal tut es gut, das Gewohnte zu durchbrechen. Dann werden wir wieder aufmerksamer und dankbarer für vieles.

Viele Menschen nutzen jetzt die Fastenzeit, um auf etwas zu verzichten. Sie auch?

Ja. Ich verzichte auf Arbeit. In meinem Amt als Priorin habe ich viel zu tun. Manchmal sitze ich bis in die Nacht am Schreibtisch. In der Passionszeit möchte ich nicht bis ultimo arbeiten. Mir ist es wichtig, mir mehr Freiraum für die Stille und das Gebet zu nehmen. Wir Schwestern gestalten diese Wochen besonders. Dazu gehört zum Beispiel eine

## Hier wird bedingungslos geschenkt

Im Glückslokal lebt eine Gemeinschaft vom Nehmen und Geben

Vom Dübel bis zur Blumenvase findet sich alles im Glückslokal Kiel. Es ist das Zentrum eines Vereins, für den weniger mehr ist.

VON CATHARINA VOLKERT

Kiel. „Kosmetika“ steht in blauen Lettern an der Wand, darunter füllen Cremetuben, Nagellack Flaschen und Tiegel ein mannshohes Regal. Ihre Nachbarn: Mal- und Kunstbedarf. Und etliche Quadratmeter nur für Kleidung. „Das ist unsere Kiste, in der es sogar die passenden Schrauben und Dübel gibt“, sagt Nina Lage-Diestel, lacht und holt eine Box hervor, die sich neben den Kochtöpfen, Besteck und Elektrogeräten befindet. Nina Lage-Diestel führt durch das 200-Quadratmeter-Warenhaus, in dem es keine Kasse gibt. Sie ist eine der sieben Gründerinnen des Glückslokals. Heute ist sie ganz in Schwarz gekleidet: Poncho, enge Hose, Shirt. „Das habe ich alles von hier“, erzählt sie, „sogar die Socken.“

Alles, was hier liegt, ist geschenkt, haben Menschen abgegeben, die es nicht brauchen. Die einzige Bedingungen: Es muss sauber und heil sein. „Alles kann mitgenommen werden von den Vereinsmitgliedern, was aus einem sehr großen WG-Schrank“, klärt Lage-Diestel. Je nach Mitgliedschaft gibt es unterschiedliche Kontingente: Wer sich für die „Mitgliedschaft Mini“ als Fördermitglied entscheidet, fünf Euro im Monat zahlt, kann monatlich bis zu fünf

Teile aus dem Glückslokal holen. Etwa 750 Norddeutsche gehören derzeit zum „Glückslokal e.V.“. Die Altersspanne der Mitglieder reicht von 14 bis 88 Jahre, viele Studierende sind dabei. Seit sieben Jahren gibt es den Verein der Sharing Community, der teilenden Gemeinschaft, mitten in Kiel.

Aktives Mitglied ist Claudia Wietzke. In ihrer Freizeit hilft die Logopädin bei den Annahmen, überprüft dabei, ob alles sauber und ordentlich ist, sortiert. „Ich habe über die Zeitung vom Glückslokal erfahren“, erzählt sie. Sofort begeistert sei sie gewesen. Während eines Stadtpaziergangs stand sie kurz darauf eher zufällig vor den geöffneten Türen des

Glückslokals, ging hinein und staunte über die stöbernden Menschen zwischen den liebevoll drapierten Dingen. Kurz darauf fragte sie, ob sie mitmachen könne. Sie konnte. „Seit ich hier dabei bin, denke ich viel mehr über meinen Konsum nach“, erzählt sie. Die zahlreichen Gespräche – unter den Aktiven im Verein wie unter denjenigen, die ihre Sachen spenden oder sich neue holen, brächten sie zur Reflexion.

„Ziel des Vereins ist, ein Bewusstsein für einen achtsamen und kritischen Umgang mit Konsum zu schaffen“, heißt es auch in den Leitlinien des Vereins. Wer produziert für welchen Lohn unsere Kleider? Warum landet so viel auf dem Müll? Ge-

nommen wird hier, was gebraucht wird. Oder, wie Lage-Diestel sagt: „weg vom Preisschild, hin zum Bedürfnis.“

Extravagante Espressotassen, Vasen in kräftigen Grüntönen, eine Kette aus dicken roten Filzkugeln, alles wird liebevoll einsortiert. Jede Ware hat ihren Wert, unabhängig vom Originalpreis. Das Glückslokal ist ein Ort des „bedingungslosen Gebens“ als Gegensatz zum Tauschen. „Tauschen funktioniert nur, wenn man etwas hat“, erklärt Nina Lage-Diestel. Dieses Geben funktioniert besonders gut, weil jeder weiß, dass die Sachen in gute Hände kommen.

Wer gibt, sortiert nicht nur aus. Manchmal verzichtet er auch ganz bewusst. „Das Wort ‚Verzicht‘ ist für mich positiv konnotiert, weil ich die Möglichkeit habe zu verzichten. Aber es ist zynisch gegenüber Menschen, die zum Monatsende Nudeln mit Ketchup essen müssen“, sagt Nina Lage-Diestel. Sie verzichte bewusst auf das, „was Schaden anrichtet“. Von der Kleidung ist sie zur Ernährung und schließlich zur Mobilität gekommen. Ein Prozess sei das gewesen.

Claudia Wietzke hat ihre eigene Regal aufgestellt. Sobald sie etwas mitnimmt, bringt sie auch etwas her. Für ihre „absolute Lieblingshose“ – weit, blauer Nickistoff, sehr bequem – brachte sie beispielsweise eine leichte Sommerhose. „Aber nein, das ist kein Verzicht für mich“, sagt sie. „Ich gebe gern ab.“



Foto: Catharina Volkert

Nina Lage-Diestel ist eine der Gründerinnen von „Glückslokal e.V.“. Sogar das Kochtopf-Set zum Campen gibt es hier.

Nachtgebetszeit – einmal in der Woche findet sie um 21 Uhr und um 2 Uhr statt. Dafür mehr Raum zu haben, ist mir kostbar. In dem Fall ist Verzicht Lebensqualität.

**Kann mancher vermutlich nicht nachvollziehen – nachts um 2 Uhr beten ...**

Es ist wichtig, dass jede und jeder das für sich findet, was ihm und ihr wichtig ist. Es geht beim Fasten ja nicht darum, dass man den anderen zeigt, wie leidensfähig man ist. Auch nicht darum, Gott einen Gefallen zu tun.

**Sondern?**

Bei Jesaja im 58. Kapitel geht es um das falsche und echte Fasten. Das wird in Vers 5 herrlich beschrieben. Wer fastet, soll nicht den Kopfhängen lassen und sauerdüftig drinschauen. Es werden andere Dinge aufgezeigt, die Gott gefallen: Gib frei, die du bedrückst und beschwerst, lass den Hungerigen dein Herz finden und teile dein Brot, führe die, die im Elend ohne Obdach sind, ins Haus. Hier ist das Fasten eine Lebenshaltung, die uns und anderen guttut. Darauf liegt auch ein Segen, wie es in Vers 8 heißt: Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten.

**Sind Sie deswegen Schwester geworden?**

So kann man es vielleicht nicht sagen, aber in so einer Haltung zu leben, ist mir wichtig. War es auch früher schon. Ich mochte mein Leben, habe auch gern in der Bank gearbeitet. Ich habe gut verdient und gern allein gelebt. Aber ich hatte schon in meiner Jugend immer die Frage, was Gott von mir und meinem Leben will. Als ich in der Bank gearbeitet habe, hatte ich ein Schlüsselerelebnis: Mir ist auf der Autobahn ein Reifen geplatzt. Da wurde mir klar, dass ich mein Leben nicht selbst in der Hand habe, es mir nicht gehört und ich es ganz für Gott leben möchte. Es hat dann

noch ein paar Jahre gedauert, bis ich für mich die richtige Form gefunden habe.

**Wie kamen Sie dann darauf, in ein Kloster zu gehen?**

Die Lebensform hat mich schon länger angezogen – Zeiten der Stille und des Gebets, das Leben in einer Gemeinschaft, sinnvolle Aufgaben zu haben, zum Beispiel Menschen begleiten. Vieles von dem, was in mir angelegt ist, kann ich hier leben. Ich interessiere mich für Spiritualität, Psychologie, Pädagogik, Wirtschaft und Musik. Manches, was ich jetzt lebe, wäre außerhalb des Klosters so nicht möglich. Ich lebe gerne in dieser Lebensform.

**Aber fiel es Ihnen denn nicht schwer, auf eigenes Geld, Selbstbestimmung und Familie zu verzichten?**

Schon auch. Gerade am Anfang war es seltsam, plötzlich keine Kreditkarte mehr zu haben und einfach mal bummeln gehen zu können. Aber beim Eintritt ins Kloster wissen wir ja auch, auf was wir uns

einlassen, wenn wir als Schwestern leben. Die Gelübde, die wir ablegen – die sogenannten evangelischen Räte Armut, Keuschheit und Gehorsam –, wollen zu einer gelingenden Lebenshaltung beitragen, uns zur Freiheit helfen.

**So gesehen sind die Schwestern Fachfrauen für Verzicht, oder?**

Wir sind auf jeden Fall immer wieder herausgefordert, uns damit zu beschäftigen. Wir werden in unserer Lebensform aber auch beschenkt. Es stimmt, ich verzichte auf einen gewissen Teil Eigenständigkeit und Privatleben. Aber es geht beim Gehorsam auch nicht um Unterwürfigkeit. Ich unterstelle mich bewusst einer Leitung. Es ist mehr das Gelöbnis der Zusammenarbeit. Es wird gemeinsam nach Lösungen gesucht. Aber es kann eben schon vorkommen, dass wir Schwestern nicht immer tun können, was wir wollen. Dass zum Beispiel die Erzieherin in der Küche gebraucht wird und deswegen nicht im örtlichen Kindergarten arbeiten kann.

**Und wie ist das mit dem Besitz?**

Jede hat ein eigenes Zimmer, das sie auch entsprechend gestalten kann. Wenn wir etwas Größeres brauchen, hat jede von uns eine Schwestern als Ansprechpartnerin, bei der sie das sagen kann. Es wird nicht auf jeden Cent geschaut. Wenn allerdings jemand dreimal im Halbjahr neue Schuhe braucht, wird vielleicht schon nachgehakt. Wir haben auch ein bisschen Verfügungsgeld, womit man mal Kaffee trinken geht oder so. Ich erlebe es eher als Befreiung, nicht darüber nachdenken zu müssen, was ich anziehe. Andererseits haben wir gemeinsamen Besitz: eine Bibliothek, einen großen Garten – all das hätte ich als Privatperson nicht in dem Maße.

**Haben Sie es nie vermisst, eine eigene Familie zu gründen?**

Eigentlich nicht. Für mich stimmt diese Lebensform. Sie passt zu mir und gibt mir viel Freiheit in meiner Lebensgestaltung. Ich hatte eher Sorge, dass ich eine Familie vernachlässigen könnte, bei dem, was mir wichtig ist.

**Besteht nicht manchmal die Gefahr, das eine oder andere zu kompensieren?**

Auf jeden Fall. Da geht es uns Schwestern so wie allen Menschen. Auch wir können ausweichen auf Arbeit und Leistung, auf Essen, Sport oder übertriebene Gesundheitsfürsorge. Manche flüchten sich auch in Kontakte außerhalb des Klosters oder lenken sich mit Internet und Fernsehen ab. Wir sind genauso gefährdet wie alle anderen Menschen auch. Gerade da kann die Passionszeit gut sein: sich zu hinterfragen. Zu schauen: Was möchte ich leben? Wo bin ich gar nicht so frei, wie ich meine?

**Haben Sie es schon jemals bereut, ins Kloster gegangen zu sein?**

Nein, eigentlich nicht. Ich habe das getan, weil ich es wollte. Mein Leben hat dadurch viel Tiefe bekommen, und dafür bin ich sehr dankbar.

**KOLUMNE**  
**Mut zur neuen Rolle**

Fastenzeit heißt den Gürtel enger schnallen, verzichten. Aber darum geht es ja schon seit fast einem Jahr: sich einzuschränken, zu begrenzen, lieb gewonnenen Gewohnheiten nicht nachgehen zu können. Nichts Neues also. Ein anderer Ansatz muss her. Beim Fasten im evangelischen Sinne geht es ohnehin nicht in erster Linie um den Verzicht, sondern darum, sich auf etwas Wesentliches zu konzentrieren. Also nicht auf das schauen, was derzeit unmöglich ist, wie ins Theater gehen, ein Lokal besuchen, Geburtstag mit vielen Freunden feiern. Das Ganze mal umdrehen und auf etwas verzichten, was einen blockiert. Damit eröffnen sich freie Räume.

Was ist es bei mir, was blockiert mich? Da fällt mir am ehesten die mir zugewiesene Rolle ein. Von meinen Geschwistern bin ich die Älteste, musste stets auf die „Kleinen“ ein Auge haben. Als Fünfjährige bekam ich den Auftrag, mit dem Bus in die Stadt zu fahren, um ein Schüssel im Sonderangebot zu kaufen. Überforderung? Daran hat damals keiner gedacht. „Sie macht das schon“, lautete der Standardsatz. In meiner Familie bin ich die Organisatorin, die Urlaubsreisen bucht, Geschenke besorgt und für eine gute Vorratshaltung sorgt – bei Nahrungsmitteln, Gefühlen und Hundetüten. Wenn jemand ein Wanderwochenende im Freundeskreis planen und durchführen soll, hebe ich sofort die Hand. Ich mache das gern, bin es gewohnt.

Das hindert die anderen allerdings daran, auch zum Zug zu kommen und eine andere Note hineinzubringen. Und mich daran, genauer hinzuschauen. Möchte ich diese Rolle überhaupt spielen? Oder möchte ich eine ganz andere Rolle spielen? Was kann ich noch?

Gott beauftragte Jeremia, Prophet zu werden. Der wollte die ihm zugedachte Rolle von Anfang an nicht übernehmen, wehrte sich mit Händen und Füßen. Jeremia beschied dem Herrn, er taue nicht zum Predigen, er sei zu jung. Es half ihm nicht, er musste die Aufgabe übernehmen. Gott hat ihm den Job zugeordnet, ihm versichert, an seiner Seite zu stehen.

Keine Angst also, in eine neue Rolle zu schlüpfen. Schon gar nicht mit Gott an der Seite. Als ich schon in einem etwas reiferen Alter war, faszinierte mich als Print-Journalistin der Hörfunk. Ich machte ein Praktikum, und schon war ich dabei. Einem Freund erzählte ich, dass der Sender mir eine Moderatoren Ausbildung finanziert. „Lohnt sich das denn bei dir noch“, fragte er wenig charmant. Das ist jetzt 25 Jahre her. Fazit: Es hat sich voll und ganz gelohnt. Nur Mut zum Rollenwechsel!

Mein Vorsatz für die nächsten Wochen: Ich halte mich zurück, lasse andere machen. Ich atme tief durch, lehne mich entspannt zurück. Dazu muss ich vielleicht ein paar Meditationsübungen lernen. Aber ich bin fest überzeugt davon: Es wird gut!



**ANDREA SEEGER**

Andrea Seeger ist Theologische Redakteurin im Medienhaus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Frankfurt.

Foto: EMH

**Communität Christusbruderschaft**

Die Communität Christusbruderschaft (CCB) Selbst ist ein evangelischer Orden innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Die Communität wurde 1949 von Hanna und Pfarrer Walter Hümmer gegründet. Zentrum ist das Ordenshaus im oberfränkischen Selbst. Heute gehören 107 Schwestern und 3 Brüder der Communität an. Die sogenannte Tertiärgemeinschaft des Ordens besteht aus 100 Personen, Ehepaaren und Alleinstehenden. Die Ordensleute verpflichten sich beim Eintritt in das Kloster, nach den drei evangelischen Räten zu leben: Armut, Keuschheit und Gehorsam. Die CCB unterhält weitere Konvente auf Hof Birkensee bei Nürnberg, im Kloster Petersberg bei Halle/Saale, in Wittenberg, München, Leipzig und in Südafrika. Der Orden bietet ein vielfältiges Programm für Gäste: zahlreiche Seminare zu verschiedenen Themen, Wanderwochen, Einzelzeiten und Exerzitien. Wer möchte, kann sich auch eine Auszeit nehmen und sich im Kloster einmieten. Es besteht die Möglichkeit, von einer Schwester geistlich begleitet zu werden.

Weitere Informationen gibt es auf [www.christusbruderschaft.de](http://www.christusbruderschaft.de) oder per E-Mail an [selbst@christusbruderschaft.de](mailto:selbst@christusbruderschaft.de).

**Weniger, aber wichtiger**

Im Essentialismus und Minimalismus wird der Verzicht zur Lebenseinstellung

Minimalistische Einrichtung gilt mittlerweile als schick. Hinter den Bewegungen Minimalismus und Essentialismus steckt aber mehr als eine aufgeräumte Wohnung. Es geht darum, sich auf das zu besinnen, was wirklich wichtig ist.

VON MIRJAM RÜSCHER

Muss es wirklich noch ein Pullover sein? Muss die Wohnung wirklich größer sein? Muss ich mich darum wirklich kümmern? Wer freiwillig auf etwas verzichtet, der macht das meist, weil er sich vorher eine Frage gestellt hat. Die Frage, ob man das, worauf man verzichtet, wirklich braucht. Besaß der durchschnittliche Haushalt in Deutschland vor 100 Jahren etwa 180 Dinge, sind es heute etwa 10 000. Die Menschen sind dauerhaft reizüberflutet, und seit Jahren steigt der Konsum stetig an.

Mit dem wachsenden Konsum ist aber auch die Sehnsucht nach Übersichtlichkeit und der Bedeutung von Dingen gewachsen. So entsteht seit einiger Zeit eine Gegenbewegung, in der sich Menschen mit der Reduktion auf das Wesentliche beschäftigen. Ob Aussteiger oder Tiny-House-Besitzer – es gibt unterschiedlichste minimalistische Lebensentwürfe.

Einer dieser minimalistischen Ansätze ist der Essentialismus. Weniger, aber besser – auf diese Formel lässt sich die Bewegung bringen. Nicht immer mehr haben, besitzen,

wollen und machen, sondern weniger, das ist es, worum es im Essentialismus geht.

Google-Coach und Bestseller-Autor Greg McKeown beschreibt in seinem Buch „Essentialismus“ diesen Weg, er beschreibt, wie man mit weniger sehr viel mehr erreichen kann. Und er beschreibt, wie schwierig es sein kann zu verzichten. Denn es geht ihm um mehr als zu entscheiden, ob man einen neuen Pullover braucht, es geht vielmehr darum, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Statt sich mit tausend Belanglosigkeiten aufzuhalten,



In Tiny-Houses wird auf wenig Platz viel untergebracht.

lieber eine wesentliche Sache zu erledigen.

In unserer Überflussgesellschaft, in der es häufig darum geht, wer das neueste und teuerste Modell von irgendetwas hat oder das größte Haus, in der wir jederzeit erreichbar sind und ständig Angst haben, etwas zu verpassen, ist es gar nicht so einfach, dem Weg von McKeown zu folgen. Er verlangt, sich nicht treiben zu lassen, sondern Prioritäten zu setzen und bewusst zu entscheiden. Das neue Buch lesen, den Film sehen, mit der Freundin telefonieren, Klavier üben, die Sprach-App benutzen – der Nicht-Essentialist überlege sich, wie er alles erledigen könne, schreibt McKeown. Der Essentialist hingegen trete einen Schritt zurück und frage sich, was er wirklich will, und entscheide sich dann für etwas.

**Bewusst Nein sagen und Grenzen setzen**

McKeown wendet dieses Prinzip für alle Lebensbereiche an, für Privatleben und Arbeit. Damit das funktioniert, muss der Essentialismus zur Lebenseinstellung werden, und dazu, so McKeown, muss man zunächst lernen, die vielen belanglosen von den wenigen wichtigen Dingen zu unterscheiden. Dabei ist es nicht nur unerlässlich, Kriterien festzulegen, sondern auch Nein zu sagen und Grenzen zu setzen. Durch das bewusste Nein zu vielen Dingen

ergebe sich automatisch Zeit für das, was man wirklich machen möchte.

Nein sagen, damit kennen sich auch Joshua Fields-Millburn und Ryan Nicodemus aus. In der Netflix-Dokumentation „Minimalismus: Weniger ist jetzt“ zeigen sie, wie Konsum und Überfluss von einem zufriedenen Leben abhalten, und geben Tipps für den Weg in ein minimalistischeres Leben. Die beiden Amerikaner haben sich dem Minimalismus verschrieben, ihre Idee: Wer sich mit weniger Materiellem begnügt, wird auf Dauer glücklicher.

Fields-Millburn und Nicodemus wissen, was es heißt, wenig zu haben. Beide wuchsen in armen Verhältnissen auf. Als ihre Familien nach und nach ihre Häuser mit immer mehr Gegenständen füllten, erlebten sie, dass die Unzufriedenheit eher anstieg, als zu verschwinden. Daraus entwickelten sie ihre minimalistische Lebensphilosophie. Eine sehenswerte Doku – auch für Menschen, die selbst nicht minimalistisch leben wollen.



**Greg McKeown: Essentialismus. Die konsequente Suche nach Weniger.** Unimedita 2018, 304 Seiten, 19,80 Euro. ISBN 978-3962570378.



## KURZ NOTIERT

### Hilfe für weltweite Corona-Bekämpfung

**Berlin.** Die Bundesregierung will mit 1,5 Milliarden Euro die weltweite Bekämpfung der Corona-Pandemie unterstützen. Die Mittel seien Teil eines Pakets internationaler Partner, erklärte eine Sprecherin der Bundesregierung in Berlin. Zuvor hatte der Bundestag der Freigabe der Mittel zugestimmt.

Die Hilfsorganisation „One“ hat den Beitrag Deutschlands begrüßt. Die Unterstützung sei ein starkes Signal für den weltweiten Kampf gegen die Pandemie. Es sei besonders positiv, dass ein Großteil der Mittel für die weltweite Verteilung von Impfstoffen zur Verfügung gestellt werden solle.

Deutschland beteiligt sich damit am Programm ACTAccelerator (Access to Covid-19 Tools), das die internationalen Bemühungen im Kampf gegen die Corona-Pandemie bündelt. Ein wichtiger Bestandteil ist demnach die Beschaffung und Verteilung von Corona-Impfstoffen in Ländern, die von extremer Armut betroffen sind. **KNA**

### Bis jetzt mindestens 20 Kältetote

**Berlin.** Nach Angaben der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAGW) sind in diesem Winter bis Mitte Februar mindestens 20 wohnungslose Frauen und Männer in Deutschland in der Kälte gestorben. „So viele Kältetote hatten wir in den letzten Wintern nie“, sagte BAGW-Geschäftsführerin Werena Rosenke. Allerdings sei von einer Dunkelziffer auszugehen. Nicht jeder Fall werde der Bundesarbeitsgemeinschaft bekannt.

Rosenke führte die hohe Zahl der Kältetoten auch darauf zurück, dass wegen der Corona-Pandemie weniger Plätze in Unterkünten zur Verfügung stehen, weil Abstands- und Hygieneregeln eingehalten werden müssen. Längst nicht alle Kommunen hätten rechtzeitig vorgesorgt und zusätzliche Unterkünte angemietet. Zum anderen mieden einige Menschen aus Angst vor einer Corona-Infektion den Gang in die Unterkünte. **epd**

### Kinderhospize: Diakonie sieht Arbeit gefährdet

**Berlin.** Sterbenskranke Kinder und ihre Familien brauchen aus Sicht der Diakonie Deutschland auch zu Pandemie-Zeiten eine gute Hospizbetreuung. Daher müssten der Schutzschirm für stationäre Hospize verlängert und Mitarbeitende und freiwillig Engagierte in der Kinderhospizarbeit vorrangig geimpft werden, forderte Diakonie-Sozialvorstand Maria Loheide in Berlin. Persönliche Kontakte, beispielsweise der Besuch durch Ehrenamtliche zuhause, sind gerade in dieser existenziellen Situation wichtig und müssen auch weiterhin möglich sein, ohne ein gesundheitliches Risiko einzugehen.

Die etwa für hygienische Schutzmaßnahmen anfallenden Mehrausgaben, aber auch Kosten für digitale Endgeräte müssten bei der Förderung durch die Krankenkasse entsprechend berücksichtigt werden. Weder finanzielle Gründe noch die Angst vor einer Ansteckung dürften der Begleitung und dem würdevollen Sterben der Kinder im Wege stehen, betonte Loheide. **KNA**

# Erschütternde Anschuldigungen

Flüchtlinge sollen auf dem Mittelmeer zurückgedrängt worden sein

**Schläge, Drohungen und Aussetzen auf dem Meer:** Die Organisation „mare liberum“ hat Informationen darüber zusammengetragen, wie schutzsuchende Menschen auf ihrem Weg in die EU von Sicherheitskräften behandelt worden sein sollen.

**Frankfurt a.M./Brüssel.** Die Menschenrechte von Flüchtlingen in der Ägäis werden einem Bericht zufolge systematisch verletzt. Im vergangenen Jahr sei eine massive Eskalation im Umgang mit den Menschen auf der Flucht zu verzeichnen gewesen, erklärte die Organisation „Mare Liberum“ in Berlin. Allein von März bis Dezember 2020 seien mehr als 9700 Fliehende gewaltsam in die Türkei zurückgedrängt und damit ihres Rechts auf Asyl beraubt worden.

Neben der griechischen Küstenwache sei die europäische Grenzschutzagentur Frontex hauptsächlich für die sogenannten Push-backs verantwortlich, heißt es in dem Bericht der Organisation, die im östlichen Mittelmeer den Umgang mit Flüchtenden beobachtet. Auch Schiffe unter Nato-Kommando hätten sich an den Maßnahmen beteiligt.

### Annäherung an die tatsächlichen Zahlen

„Mare Liberum“ gesteht ein, dass das Ermitteln der Vorfälle schwierig ist und es immer wieder voneinander abweichende Informationen gibt. „Die dem Bericht zugrundeliegenden Zahlen sind daher als Annäherung an die tatsächlichen Zahlen zu verstehen.“ Bei den dokumentierten erzwungenen Ausweisungen seien in einigen Fällen sogar Flüchtlinge zurückgedrängt worden, die bereits griechischen Boden erreicht hätten, heißt es in dem Bericht. Auch viele Kinder sei-



Nicht immer werden Flüchtlinge, die auf überfüllten und unsicheren Schlauchbooten im Mittelmeer treiben, gerettet. Einem aktuellen Bericht zufolge werden manche auch rechtswidrig zurückgedrängt.

en unter den Opfern dieses illegalen Vorgehens.

In den meisten Fällen würden die Schlauchboote der Schutzsuchenden zerstört und Gewalt gegen die Menschen ausgeübt. „Diese Push-backs sind keine Einzel- oder Extremfälle europäischer Abschottung, sondern vielmehr der gegenwärtige und alltägliche „Modus Operandi“ an einer EU-Außengrenze“, erklärte Paul Hanewinkel, einer der Autoren des Berichts. Dem Papier zufolge war auch die deutsche Bundespolizei an einem Push-back im August vergangenen Jahres beteiligt.

Seit Monaten kritisieren auch die Vereinten Nationen und Menschenrechtler Frontex dafür, in Push-backs, also in das rechtswidrige Zurückdrängen von Schutzsuchenden, involviert zu sein. EU-Kommission und Frontex – Frontex ist eine EU-Agentur mit Sitz in Warschau – nahmen auf Anfrage Stel-

lung zu den Vorwürfen. Die Kommission sei „zutiefst besorgt über andere Formen der Nichteinhaltung des EU-Rechts“, erklärte eine Kommissionssprecherin in Brüssel.

### Vorfälle sollen weiter untersucht werden

Der Frontex-Sprecher teilte mit, die Beamten seien an Menschenrechte und das Refoulement-Verbot gebunden. Beide verwiesen auf eine laufende Untersuchung des Management Boards von Frontex zu möglichen Push-backs. Im Management Board sitzen Vertreter der Kommission und der Mitgliedstaaten, es soll die Arbeit von Frontex beaufsichtigen.

Von 13 untersuchten Vorfällen seien bislang fünf so eingestuft worden, dass sie weiter untersucht würden. Bei acht anderen Fällen

fand man laut Frontex „keinen Beleg irgendwelcher Verletzungen von Grundrechten“.

Der vertrauliche Zwischenbericht dieser Untersuchung beschreibt unter anderem auch den Fall mit deutscher Beteiligung vom 10. August 2020. Den Angaben in dem Bericht zufolge stoppte ein deutsches Küstenwachboot ungefähr 40 Migranten und Migranten auf einem Schlauchboot und informierte die griechischen Behörden, die dazukamen und den Fall übernahmen. Laut griechischen Behörden wurden die Menschen von der griechischen Küstenwache an Bord genommen. Nachdem dabei keiner um Asyl gebeten habe, seien sie wieder auf ihr Schlauchboot und zurück in türkische Gewässer gebracht worden. Der Zwischenbericht des Frontex-Aufsichtsgremiums bewertet die von den Griechen getroffenen Maßnahmen als „plausibel“. **epd**

## Gewalterfahrung setzt sich fort

Hilfsorganisationen fordern Schutz ehemaliger Kindersoldaten im Irak

**Hilfsorganisationen haben die Bundesregierung aufgefordert, den Schutz und die Wiedereingliederung von ehemaligen Kindersoldaten im Irak stärker zu fördern.**

**Osnabrück/Duisburg.** Die Terrormiliz „Islamischer Staat“ habe in dem Land zwischen 2014 und 2017 mehr als 1000 Kinder als Soldatinnen und Soldaten rekrutiert, teilte das „Deutsche Bündnis Kindersoldaten“ mit. Noch heute litten sie unter den Folgen, viele seien inhaftiert.

„Kriminalisierung und Haft helfen nicht weiter und wirken einem

Friedensprozess im Irak entgegen“, sagte Thomas Berthold als Sprecher des Bündnisses anlässlich des internationalen Red Hand Day am 12. Februar, der auf den Missbrauch von Kindern als Soldaten aufmerksam machen soll. Die Gewalterfahrung setze sich fort „und die Kinder lernen, dass es für sie keine Zukunft gibt“, ergänzte Berthold, Kinderrechtsexperte beim Kinderhilfswerk terre des hommes mit Sitz in Osnabrück. Sie bräuchten aber Perspektiven für einen Weg in eine gewaltfreie Zukunft.

Das Bündnis fordert in einem Positionspapier unter dem Titel

„Eine verlorene Generation?“, die Bundesregierung müsse Schutz-, Bildungs- und Ausbildungsmaßnahmen für die betroffenen Mädchen und Jungen fördern. Die Minderjährigen hätten in ihren Einsätzen an Kampfhandlungen teilgenommen, Sprengkörper bauen und deponieren, als Spione oder Wachen dienen müssen, sagte Berthold. Sie seien heute heimatlos und ohne Dokumente, würden stigmatisiert und diskriminiert.

Ende 2019 seien 981 Inhaftierungen von Kindern im Irak aufgrund ihrer Verbindung zu bewaffneten Gruppen dokumentiert worden.

Die tatsächliche Zahl werde weit über höher geschätzt.

Dem Bündnis Kindersoldaten gehören neben „terre des hommes“ unter anderem die Kindermothilfe und Unicef an. Sie appellieren seit Jahren an die Bundesregierung, sich gegen die Rekrutierung von Kindern und Jugendlichen einzusetzen, Exporte von Kleinwaffen zu stoppen und Minderjährigen, die vor Zwangsrekrutierung fliehen, Schutz und Asyl zu gewähren. Weltweit werden den Angaben zufolge in bewaffneten Konflikten etwa 250.000 Kinder als Soldaten und Soldatinnen eingesetzt. **epd**

## Hersteller an den Kosten für Altkleiderverwertung beteiligen

**Essen.** Gemeinnützige Altkleidersammlungen und kommunale Entsorger fordern, die Hersteller von Textilien an den Kosten der Verwertung von Brauchtextilien zu beteiligen.

„Wir müssen jetzt handeln, um unser System der Altkleidersammlung fitzumachen für 2025“, erklärte Thomas Ahlmann, Geschäftsführer des Dachverbandes FairWertung, in Essen. Ansonsten drohe der Kollaps der kostenlosen Altkleidersammlung spätestens mit

der europaweiten Getrenntsammlungspflicht für Alttextilien im Jahr 2025.

Der Dachverband FairWertung und der Verband kommunaler Unternehmen (VKU) fordern in einem gemeinsamen Papier die Einführung einer erweiterten Herstellerverantwortung für Textilien. Derzeit finanziere sich das System der Erfassung und Behandlung von Alttextilien über die Erlöse aus der Wiederverwertung der noch tragbaren Textilien aus den Sammlun-

gen. Abfallgebühren der Kommunen würden dafür kaum benötigt. Da der Anteil der wiederverwendbaren Textilien aufgrund der immer minderwertigeren Qualität aber abnehme, sei das bisherige Finanzierungsmodell auf Dauer nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Notwendig sei deshalb die Einführung einer gesetzlich geregelten erweiterten Herstellerverantwortung. Es müssten wirksame Anreize für eine nachhaltigere Textilproduktion gesetzt werden. Wichtig

seien auch gesicherte Absatzwege für die gesammelten Altkleider, einschließlich eines verstärkten Faser-Recyclings.

Der Dachverband FairWertung betont darüber hinaus die große Bedeutung der gemeinnützigen Altkleidersammlungen. Die gemeinnützigen Organisationen hielten ein sozial attraktives Angebot an Gebrauchsgütern vor, schafften Beschäftigung und erwirtschafteten wichtige Erlöse für soziale Arbeit und Zwecke. **epd**

# Schritt zu mehr Gerechtigkeit

Lob für den Kompromiss zum Lieferkettengesetz. Aber auch Kritik und weitere Forderungen

Der in der großen Koalition gefundene Kompromiss für ein Lieferkettengesetz stößt auf ein geteiltes Echo. Während Hilfsorganisationen und Kirchen verhaltenes Lob äußerten, werden in der Wirtschaft Belastungen für deutsche Unternehmen befürchtet. Das geplante Gesetz soll ab 2023 große Unternehmen auf die Einhaltung von Menschenrechten auch bei Zulieferern im Ausland verpflichten.



Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (dritter von links) und Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (links) bei dem Besuch einer Kaffeeplantage in Addis Abeba (Äthiopien). Nach monatelangem Streit um ein Lieferkettengesetz hat die Bundesregierung eine Einigung erzielt. Die beiden Minister hatten sich für das Gesetz eingesetzt.

**Berlin/Aachen.** Cornelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin von „Brot für die Welt“, begrüßte, dass ein Lieferkettengesetz noch in dieser Legislaturperiode auf den Weg gebracht wird. Zugleich bedauerte sie, dass keine Haftungsregelungen vorgesehen sind: „Zwar soll eine Behörde Verstöße ahnden und Bußgelder verhängen können, aber Geschädigte in Bangladesch, Peru oder Ghana erhalten damit nicht die Chance, von deutschen Gerichten eine Entschädigung zugesprochen zu bekommen.“ Das katholische Hilfswerk Misereor sprach von einem großen Erfolg für die Menschenrechte, hofft aber auch auf Nachbesserungen bei der Haftung.

## Kirchen: Einsatz auf EU-Ebene nötig

Die beiden großen Kirchen äußerten sich erfreut, fordern aber auch stärkere Regelungen: „Wir begrüßen, dass es nun wie vorgesehen noch in dieser Legislaturperiode zu einem Kompromiss im Blick auf das schon so lange drängende Thema gekommen ist“, erklärten Prälat Martin Dutzmann, Bevollmächtigter des Rates der Evangelischen

Kirche in Deutschland (EKD), und Prälat Karl Jüsten, Leiter des Kommissariats der deutschen katholischen Bischöfe, in Berlin.

Die Vorsitzenden der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) betonten, der Kompromiss könnte ein guter und wichtiger Schritt hin zu mehr Gerechtigkeit entlang der Lieferkette sein. „Dafür müsste das Gesetz insbesondere deutlich machen, dass Sorgfaltspflichten sowohl in den Bereichen Menschenrechte als auch Umwelt- und Klimaschutz bestehen und nicht nur von großen Unternehmen und mit Blick auf direkte Zulieferer zu erfüllen sind“, erklärten Dutzmann und Jüsten. Ferner müsse das Gesetz Möglichkeiten vorsehen, schwere Menschenrechtsverletzungen vor deutschen Gerichten geltend zu machen. „Wir appellieren darüber hinaus an die Bundesregierung, sich für eine ambitionierte Regelung auf EU-Ebene einzusetzen.“

Das Südwind-Institut für Ökonomie und Ökumene erklärte: „Der Kompromiss schafft Recht, aber keine Gerechtigkeit.“ Ähnlich lautete die Kritik des Bündnisses „Initiative Lieferkettengesetz“: „Durch die fehlende zivilrechtliche Haftung wird Opfern schwerer Menschenrechtsverletzungen ein verbesserter Rechtsschutz vor deutschen Gerichten verwehrt“, erklärte die Koordinatorin Johanna Kusch. „Und auch die Pflicht zur Einhaltung von Umweltstandards berücksichtigt das Gesetz nur marginal.“

Gabriel Felbermayr, Präsident des Kieler Instituts für Weltwirtschaft übte grundsätzliche Kritik. „Ein Lieferkettengesetz belastet die Falschen, wenn es auf gesetzliche Vorgaben für deutsche Unternehmen setzt, um im Ausland Menschenrechtsverletzungen oder Verletzungen von Mindeststandards im Umweltschutz oder Sozialbereich zu verhindern“, sagte er. „Besser wäre es, ein Fehlverhalten

ausländischer Unternehmen direkt mit geeigneten Sanktionen zu ahnden.“ Felbermayr begrüßte, dass Unternehmen nicht für Menschenrechtsverletzungen im Ausland haftend müssen, die sie oft gar nicht beeinflussen könnten.

Die Bundesregierung hatte sich nach langem Streit auf ein Lieferkettengesetz geeinigt. Entschädigungsansprüche von Opfern von Menschenrechtsverletzungen werden nicht geregelt. Gelten soll das Gesetz für Unternehmen ab 3000, später ab 1000 Beschäftigten. **epd**

● Unter dem Titel „Verantwortung in globalen Lieferketten – Ihre menschenrechtliche und sozial-ökologische Gestaltung aus evangelischer Perspektive“ ist ein EKD-Text erschienen. Er steht als PDF-Datei zum Download auf [www.ekd.de/lieferketten](http://www.ekd.de/lieferketten) bereit. Gedruckte Exemplare können zum Preis von 2,10 Euro per E-Mail an [versand@ekd.de](mailto:versand@ekd.de) bestellt werden.

## KURZ NOTIERT

### Vielen Älteren wird nur Grundsicherung bleiben

**Mainz.** Selbst nach 45 Jahren Vollbeschäftigung droht fast drei Millionen Menschen eine Rente auf Grundsicherungsniveau. Im Jahr 2019 habe es insgesamt rund 2,9 Millionen sozialversicherungs-pflichtig Vollzeitbeschäftigte mit einem Entgelt unterhalb des Schwellenwertes von monatlich 2050 Euro gegeben, erklärte das Bundesarbeitsministerium auf Anfrage der Linksfraktion.

Der Paritätische Wohlfahrtsverband sagte, selbst nach 45 Jahren Vollbeschäftigung fürchten zu müssen, auf Sozialleistungen angewiesen zu sein, sei ein Armutszeugnis, zumal sehr viele Beschäftigte weder 45 Versicherungsjahre zusammenbekämen noch in Vollzeit arbeiten könnten. **epd**

### Neue Kirchenpräsidentin ins Amt eingeführt

**Speyer.** In einem Gottesdienst in der Speyerer Gedächtniskirche hat die Evangelische Kirche der Palz Dorothee Wüst (Foto) in ihr neues



Amt eingeführt und Christian Schad verabschiedet. Offizieller Termin des Amtswechsels ist der 1. März. Schad war seit 2008 Präsident der Evangelischen Kirche der Palz. Die 55-jährige Wüst wurde im September 2020 von der Landessynode zu seiner Nachfolgerin gewählt. Zuvor war sie Oberkirchenrätin, Dekanin in Kaiserslautern und Gemeindepfarrerin in Weilerbach. **epd**

## Garnisonkirche: Kritiker für Stopp öffentlicher Fördermittel

**Potsdam.** Kritiker des Wiederaufbaus des Potsdamer Garnisonkirchturms haben erneut die Finanzierung des Bauprojekts zum Thema gemacht. Da der 2017 gestartete Bau zu einem Großteil aus öffentlichen Mitteln finanziert werde, müssten auch Details zu Finanzen und Spenden sowie Wirtschaftsprüfungsberichte öffentlich gemacht werden, hieß es bei der Vorstellung eines Rechercheberichts der Initiative Lernort Garnisonkirche in Potsdam.

Die öffentlichen Geldgeber

dürften vorerst keine weiteren Fördermittel für den neuen Garnisonkirchturm vergeben, hieß es weiter. Zuvor müssten der Bericht des Bundesrechnungshofs und die Veröffentlichung der von den Kritikern geforderten Auskünfte über Finanzen abgewartet werden.

Die Wiederaufbau-Kritiker von der Initiative „Potsdam ohne Garnisonkirche“ vom Verein zur Förderung antimilitaristischer Traditionen und vom Lernort Garnisonkirche betonten, in den vergangenen Jahren habe es Unstimmigkeiten

bei öffentlich bekannten Angaben zu Baukosten und Spenden gegeben. Auf Basis des Informationsfreiheitsgesetzes seien deshalb Unterlagen unter anderem des Bundes geschickt und ausgewertet worden. Die Ergebnisse seien Anlass, mehr Transparenz einzufordern.

Zugleich betonte Philipp Oswald vom Recherche team, den Unterlagen zufolge sei bei dem Bauprojekt „nichts Illegales passiert“. Vonseiten der Garnisonkirchenstiftung hieß es, eine regelmäßige Berichtspflicht des Geförderten gegenüber

dem Fördermittelgeber gehöre zu den üblichen Regularien.

Die 1735 vollendete evangelische Garnisonkirche wurde im April 1945 bei einem alliierten Luftangriff weitgehend zerstört. Die Überreste wurden 1968 abgerissen, der Turm wurde gesprengt. Der Wiederaufbau ist unter anderem wegen der Geschichte der preußischen Militärkirche in der NS-Zeit umstritten. Die evangelische Kirche will den neuen Turm für Friedens- und Versöhnungsarbeit nutzen. **epd**

### Corona-Prämie für alle Pflegekräfte

**Berlin.** Die von der Bundesregierung angekündigte Corona-Prämie allein für Krankenhauspersonal ist beim Deutschen Pflegeverband auf Kritik gestoßen. Auch die in Alten- und Pflegeheimen arbeitenden Pflegerinnen und Pfleger seien massiv belastet, erklärte Vizepräsidentin Christine Vogler in Berlin. Benötigt werde ein Gesamtkonzept, denn alle Pflegenden seien von der Pandemie betroffen. **KNA**

ANZEIGE

## Empfehlungen aus dem Luther-Verlag

### Werner Schlachetka 400 Rätselreime der Bibel

Ratespaß von Mose bis Maria

12,95 Euro

128 Seiten, Paperback  
ISBN 978-3-7858-0622-7

Die Bibel hat eine atemberaubende Fülle an erstaunlichen und liebenswerten Geschichten zwischen Gott und Mensch für uns aufbewahrt. Wie war das noch mal mit denen, die ihre Netze im Boot ließen und Jesus nachfolgten? Diese neuartigen Bibelrätsel machen einfach Spaß. Und Lust, die entsprechenden Erzählungen von Mose bis Maria nachzulesen und auf das eigene Leben zu beziehen.



Ich bestelle:

Anzahl	Titel	Preis
	Schlachetka, 400 Rätselreime	12,95 Eur

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift



Luther-Verlag  
Cansteinstraße 1 33647 Bielefeld

Telefon 05 21 94 40 - 134  
Fax 05 21 94 40 - 136

E-Mail [vertrieb@luther-verlag.de](mailto:vertrieb@luther-verlag.de)

[www.luther-verlag.de](http://www.luther-verlag.de)



# Rosalia und Karl

Vor 150 Jahren wurden die 1919 ermordeten Kommunisten Luxemburg und Liebknecht geboren

„Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors, sie verabscheut den Menschenmord. Sie bedarf dieser Kampfmittel nicht, weil sie nicht Individuen, sondern Institutionen bekämpft.“ So hat es Rosa Luxemburg im Programm der am 31. Dezember 1919 von ihr mitbegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) als Bekenntnis einer überzeugten Pazifistin festgehalten. 15 Tage, bevor sie mit ihrem Mitstreiter Karl Liebknecht ermordet wurde.

VON GERTIE POHLIT

Das deutsche Staatswesen im Herbst 1918, nachdem die Waffen im verlorenen Ersten Weltkrieg endlich schweigen, schlingert durch trübes Fahrwasser, unterbrochen von gefährlichen Stromschnellen. Am 9. November dankt der Kaiser ab. Die provisorische SPD-geführte Regierung, auf dem Weg in eine demokratisch gelenkte Republik, paktiert doch wieder mit den Militärs. Aufstände, wie jener der Kieler Matrosen, und Aufrufe zum Generalstreik halten die kriegsgebeutelte, hungernde Bevölkerung in Atem. Währenddessen proklamiert sich Bayern zum Freistaat, installiert eine Räteregierung unter Führung des Pazifisten Kurt Eisner. Mit dessen Ermordung ist der Traum eines Volksparlaments bereits im Februar 1919 wieder ausgeträumt – zeitgleich auch für die Räterepublik Bremen.

Als am 11. November 1918 der Waffenstillstand unterzeichnet wird, lange bevor der Erste Weltkrieg mit dem Versailler Vertrag offiziell endet, haben sich die Gefängnistore für die prominentesten Verfechter einer Herrschaft des Proletariats, Karl Liebknecht – am 23. Oktober bereits – und Rosa Luxemburg gerade wieder einmal geöffnet.

## Politisch immer wieder zwischen den Fronten

Rosa, eigentlich Rosalia, kommt am 5. März 1871 als fünftes Kind der Eheleute Eliasz und Lina Luksenburg in Zamoš im russisch verwalteten Teil Polens zur Welt. Später übersiedeln die Eltern nach Warschau. Ein Hüftleiden, fälschlich als Tuberkulose diagnostiziert, fesselt die Fünfjährige lange ans Bett. Während dieser Zeit lernt sie autodidaktisch Lesen, Schreiben und Rechnen.

Nach Beendigung der deutschen Oberschule flieht sie 1889 in die Schweiz und schreibt sich an der Universität Zürich – der einzigen europäischen Hochschule mit Zulassung für Frauen – in Philosophie, Mathematik, Botanik und Zoologie ein, wechselt später zu Rechtswissenschaft, Staatsrecht, Finanz- und Volkswirtschaftslehre. Schon zu Schulzeiten war sie überzeugte Sozialistin, jetzt liest sie „Das Kapital“ von Karl Marx. 1897 promoviert sie über die „Industrielle Entwicklung Polens“ mit „summa cum laude“.

Zu Beginn der 1890er Jahre hatte sie den russischen Marxisten Leo Jogiches kennen und lieben gelernt, an dessen Seite sie fortan in Schrift und Tat für die Sache des Proletariats kämpft. 1898 geht sie eine Scheinehe ein, um die preußische Staatsangehörigkeit zu erhalten, wird kurzzeitig Chefredakteurin der Sächsischen Arbeiterzeitung in Dresden, engagiert sich im Wahlkampf für die SPD und wird



Begnadete Redner: Karl Liebknecht im Januar 1919 in Berlin (oben) und Rosa Luxemburg auf dem Internationalen Sozialistenkongress in Stuttgart 1907 (unten links). Bei der Beisetzung Luxemburgs kondolieren Tausende (unten rechts).

alsbald auch zu Kongressen und Versammlungen entsendet. Sie gilt als brillante Analytikerin und weiß als Rednerin zu packen.

Luxemburg – das „m“ in ihrem Namen verdankt sie einem amtlichen Fehler aus Jugendtagen – steigt rasch zu einer Ikone der Sozialdemokratie auf. Vom linken Flügel gefeiert, von den restaurativen Kräften in der Partei beargwöhnt, gerät sie immer wieder zwischen die Fronten. Ihr klares Bekenntnis zur „proletarischen Revolution“ taugt für die Gegner der „roten Rosa“, um sie in die militante Ecke zu stellen. Dabei ist gerade sie es, die die gefährlichen Hegemonialspiele der Großmächte zu Beginn des 20. Jahrhunderts heftig als Kriegstreiber verurteilt.

In erster Linie gründet ihr Agieren nicht im Politischen, sondern in der Ökonomie. Sie geißelt den ausufernden Imperialismus der Gründerzeitperiode und zeichnet in „Die Akkumulation des Kapitals“ 1913 – aus heutiger Anschauung – geradezu prophetisch die Sackgasse auf, in die Ausbeutung von Kulturen und Ressourcen führen musste.

Ihr Mitstreiter, der Rechtsanwalt Karl Liebknecht, wird am 13. August 1871 in Leipzig sozusagen in die Sozialdemokratie hineingeboren. Sein Vater Wilhelm hatte in den 1860er Jahren die SPD mitbegründet. Liebknecht bekennt sich ebenso wie Luxemburg kompromisslos zum Pazifismus. Er hält nichts vom „Burgfrieden“ der Mehrheit seiner Partei mit den herrschenden Adels- und Militärkreisen. Hatte er sich als Abgeord-

neter im preußischen Landtag im Sommer 1914 noch dem „heiligen“ Fraktionszwang gebeugt, den Kriegsanleihen und damit dem Eintritt Deutschlands in die Kampfhandlungen zähneknirschend zugestimmt, verweigert er im Dezember desselben Jahres sein Placet für den Ergänzungshaushalt. Als alle Abgeordneten zum Zeichen ihrer Zustimmung aufstehen, verharret er als einziger auf seinem Platz.

## Hoffnung auf eine Umwälzung von unten

Ähnlich wie Luxemburg bringt ihn sein radikales Eintreten für Sozialreformen und Teilhabe der unteren Bevölkerungsschichten am Wohlstand der Gesellschaft immer wieder hinter Gitter. Allein das strikte Veto der Anwaltskammer sorgt mehrfach dafür, dass er seine politischen Ämter ausüben darf. Innerhalb der Partei befördert er wie Luxemburg die Abspaltung vom restaurativen Flügel der SPD zur USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei) mit ihrer Kernzelle, der „Gruppe Internationale“, die sich ab 1916 in Anlehnung an den Anführer eines Sklavenaufstands im antiken Rom „Spartakus“ nennt.

Wie Rosa hofft auch Liebknecht auf eine Umwälzung von unten, vertraut dabei fast utopistisch auf die fundamentale Disposition des Menschen zum Humanismus. Mit ihren Artikeln in den SPD-Partei-

organen „Vorwärts“ und „Rote Fahne“ ruft Rosa immer wieder zur friedlichen Revolution auf, was für sie nichts Kriegerisches bedeutet, sondern die Arbeitsniederlegung der Massen.

Im Grundsätzlichen kämpfen beide Seit an Seit, im Methodischen sind sie nicht immer einig. Während Rosa im Winter 1918/19 die gut durchorganisierte Aktion dem fast fanatischen Revolutionsgebaren Liebknechts, der endlich Taten sehen möchte, vorzieht, laufen beiden die Ereignisse buchstäblich davon. Im Dezember kommt es zu Schusswechseln zwischen USPD-Anhängern und Regierungstruppen.

Nachdem der Aufstand von Arbeitern und Soldaten, die Anfang Januar das Berliner Gebäude des „Vorwärts“ besetzen, mit brutaler Gewalt niedergeschlagen ist, agieren Luxemburg und Liebknecht zunächst aus dem Untergrund. Am 15. Januar werden sie aufgespürt und ins Hotel Eden verbracht. Dort foltert man sie mit Gewehrkolbenhieben, bevor sie in getrennte Automobile verfrachtet werden. Rosa wird noch während der Fahrt vom Trittbrett aus durch Kopfschuss getötet und anschließend in den Landwehrkanal geworfen. Ihre Leiche wird erst Monate später geborgen. Liebknecht muss auf der Fahrt den Wagen verlassen, wird in den Rücken geschossen und liegende-

lassen. „Auf der Flucht“ getötet, heißt es.

Ihren Mördern, Mitglieder von Schützendivision und Freikorps, wird zur Beruhigung der Massen ein halbherziger Prozess gemacht, der mit schmalen Bewährungsstrafen endet. Zeitgenossen wie der Dramatiker Alfred Döblin oder der Schriftsteller Victor Klemperer reden von Lynchjustiz und nennen die Schützen um den Generalstabs-offizier Waldemar Pabst und ihren ministerialen Vorgesetzten Gustav Noske – der SPD-Politiker war als Minister zuständig für das Militär – „Bluthunde“.

Erst Ende der 1960er Jahre, aufgeschreckt durch die Recherchen des Journalisten Sebastian Haffner, stellt sich die SPD der Aufarbeitung dieses düsteren Kapitels, das auch die Aureole ihres ehemaligen Parteivorsitzenden Friedrich Ebert, seit 1919 erster Reichspräsident der Weimarer Republik, eintrübt: „Noske war Eberts rechte Faust, er tat, was Ebert wollte. Natürlich, er hat die Schmutzarbeit gemacht. Aber Ebert wollte, dass er die Schmutzarbeit tat.“ Zur Beerdigung von Liebknecht und – symbolisch – Luxemburg am 25. Januar 1919 pilgern 100 000 Menschen.

● **Bruno Kern: Rosa Luxemburg.** Weimarer Verlagsgesellschaft 2020; 144 Seiten; 18,90 Euro; ISBN 978-3-7374-0284-2.

● **Frank Schumann: Der Fall Liebknecht Luxemburg.** Verlag Das Neue Berlin 2019; 168 Seiten; 12,99 Euro; ISBN 978-3-360-01340-8.





## REZENSIONEN



**Larry Tremblay:**  
**Der feiste Christus.**

Faber & Faber  
2020, 128 Seiten,  
20,- Euro.  
ISBN 978-3-  
86730-146-

## Leiden für andere

VON CATHARINA VOLKERT

Edgar rettet einen Menschen. Abends, auf dem Friedhof, beobachtet er vier „apokalyptische Reiter“, die ein Mädchen schänden. Anstatt einen Rettungswagen zu rufen, nimmt Edgar sie mit nach Hause. Er legt sie in das Bett seiner verstorbenen Mutter. Das Mädchen entpuppt sich als Mann. Edgar nennt ihn Jean. Er pflegt ihn leidenschaftlich; versorgt seine Wunden, legt ihm Windeln an, füttert ihn, wäscht ihn – und bindet Arme und Beine ans Bettgestell.

Der fremde Mann im Bett, von dem niemand etwas wissen darf, wird zur Obsession. Jean liebt es, für ihn zu schuften. Er liebt den Leidenden, indem er selbst Schmerzen auf sich nimmt. Jean lebt mit diesem Geheimnis, während er Geheimnisse seiner Mutter erfährt – und schließlich herausbekommt, wer der Mann eigentlich ist, den er abgöttisch liebt.

Erlösung durch Schmerzen, Leiden für andere, Selbstaufgabe – das sind die Motive, die den Roman durchziehen und an christologische Diskussionen anknüpfen. „Der feiste Christus“ lässt anfangs schauern. Das Buch führt gekonnt an menschliche Abgründe – zumindest zu Beginn. Denn mit dem Überschlagen der Ereignisse verliert die Schilderung an Glaubwürdigkeit. Nicht alles kann der Humor abfedern.

## Leiden am Leben

VON MIRJAM RÜSCHER

Virginia Woolf ist müde, lebensmüde. Gerade hat sie ihren letzten Roman beendet, und nun ist es Zeit für sie, ihre sterbliche Hülle zu verlassen und sich mit dem Fluss zu vereinen. Michael Kumpfmüller zeichnet in „Ach, Virginia“ die letzten Tage der Autorin nach – düster und gleichzeitig leuchtend hell – und vor allem sprachlich beeindruckend.

Warum soll man noch weiterleben, wenn man nichts mehr zu sagen hat? Überhaupt: Wie kann man weiterleben, wenn die Schrecken des Krieges über den Köpfen schweben, wenn Bomber am Himmel unheilverkündend ihre Kreise ziehen? Virginia Woolf rang ihr Leben lang mit dem Leben, mit sich selbst, den Stimmen in ihrem Inneren, ihren Dämonen, ihrer Fantasie, sie rang um Raum für sich selbst. Nun durchlebt sie ihre letzte Krise – und ringt mit dem Tod. Darf sie die Welt so einfach verlassen? Doch was ist dieses Leben, das dem einer Gefangenen gleicht? Sie wird genauestens beobachtet, streng umsorgt. Am Ende mag ihr Tod stehen, doch dieses Buch ist ein Plädoyer für das Leben.



**Michael Kumpfmüller:**  
**Ach, Virginia.**  
Kiepenheuer & Witsch 2020,  
240 Seiten,  
22,- Euro.  
ISBN 978-3-462-  
04921-3

## Der Klang jüdischen Lebens

Musikalischer Auftakt zum Festjahr „1700 Jahre Jüdisches Lebens“ online und im Radio

**Eine Sinfonie von Kurt Weill, ein Violinkonzert von Mendelssohn Bartholdy: Mit einem Konzert des Gürzenich-Orchesters wird das Festjahr musikalisch eröffnet.**

**Köln.** Das Gürzenich-Orchester Köln gestaltet den musikalischen Auftakt zum Festjahr „1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland“ (wir berichteten). Das Konzert unter der Leitung des israelischen Pianisten und Dirigenten Lahav Shani wird um 20.15 Uhr auf der Internetseite des Gürzenich-Orchesters gestreamt und im WDR3 sowie zu einem späteren Zeitpunkt auch im Deutschlandradio ausgestrahlt. Der junge Cheldirigent des Israel Philharmonic Orchestra und der Rotterdamer Philharmoniker wird ein Programm leiten, welches das Thema jüdisches Leben in Deutschland auf vielfältige Weise

umkreist, kündigten die Stadt Köln und das Gürzenich-Orchester an.

Mit Kurt Weills Sinfonie Nr. 2 steht ein selten zu hörendes Werk im Zentrum, das eine Periode des Übergangs in Klangbilder fasst. Nicht nur eines musikalischen Übergangs zwischen romantischer Form und moderner Tonsprache, sondern auch ganz real, geschrieben auf der Flucht des jüdischen Komponisten von Berlin über Paris nach Amerika.

Das Violinkonzert von Felix Mendelssohn Bartholdy stellt einen weiteren jüdischen Komponisten ins Zentrum, der in seiner kurzen Lebensspanne das deutsche Musikleben geprägt hat wie wenige andere, als Komponist wie als Dirigent. Solistin des Abends ist die Geigerin Arabella Steinbacher.

An den Beginn seines Programms stellt Lahav Shani eine Komposition

des in Saarbrücken geborenen israelischen Komponisten Tzvi Avni, das „Gebot“ für Streicher. Begleitet wird das Konzert von einem Rahmenprogramm. Unter anderem werde Mari-



Foto: picture alliance / ANP

**Lahav Shani wird das Konzert des Gürzenich-Orchesters dirigieren.**

na Weisband einen Video-Essay beitragen.

Unter dem Namen „#2021JLID – Jüdisches Leben in Deutschland“ finden in diesem Jahr bundesweit rund 1000 Veranstaltungen statt, darunter Konzerte, Ausstellungen, Musik, Podcasts, Videoprojekte, Theater und Filme. Ziel des Festjahres ist es, jüdisches Leben sichtbar und erlebbar zu machen und ein Zeichen gegen Antisemitismus zu setzen. Das Festjahr nimmt das Dekret von Kaiser Konstantin zum Anlass, der im Jahr 321 festlegte, dass Juden städtische Ämter in der Kölner Verwaltung bekleiden durften – was mit hohen finanziellen Verpflichtungen für die Amtsträger einherging. Am 21. Februar wird das Festjahr von Frank-Walter Steinmeier und Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker in einer Online-Veranstaltung eröffnet. EZ

ANZEIGE

## Not und Hilfe in Syrien



## 10 Jahre Krieg – eine menschliche Tragödie.

- Mehr als 6 Millionen Menschen sind innerhalb Syriens auf der Flucht
- 80 % der Syrerinnen und Syrer leben in extremer Armut
- Über 9 Millionen Menschen hungern

Seit zehn Jahren herrscht Krieg in Syrien – und ein Ende ist nicht in Sicht. Die humanitäre Situation ist weiterhin verheerend. Über elf Millionen Menschen sind auf Hilfe angewiesen – die Hälfte davon sind Kinder. Die Corona-Krise hat neben den unmittelbaren gesundheitlichen

Auswirkungen auch die wirtschaftliche Situation in Syrien nochmal verschärft. Die immense Inflation nimmt den Menschen auch die letzten Ersparnisse.

## So hilft die Diakonie Katastrophenhilfe

- 1,3 Millionen Menschen haben seit Kriegsbeginn Unterstützung erhalten
- Aktuell helfen wir 80.000 Menschen durch den harten Winter
- Wir schaffen sicheren Wohnraum für vertriebene Familien

Die Diakonie Katastrophenhilfe ist seit vielen Jahren in Syrien

und den Nachbarländern aktiv. Während anfangs der Schwerpunkt darauf lag, syrische Flüchtlinge in den Nachbarländern zu versorgen, konzentrieren wir uns mittlerweile darauf, die Menschen in Syrien selbst zu unterstützen. In dieser von der Coronapandemie geprägten Zeit haben wir unsere Hilfe vor Ort nochmals intensiviert.

In den Wintermonaten verteilen wir nicht nur Lebensmittel und Hygieneartikel, sondern produzieren gemeinsam mit den Menschen auch wärmende Kleidung und Gesichtsmasken, die vor der Kälte und der weiteren Verbreitung des Virus schützen. Die Männer und Frauen, die uns bei der Produktion unterstützen, erhalten zusätzlich Bargeld-Hilfen.

Schon seit vielen Jahren reparieren und renovieren wir zerstörte Wohnungen. Familien, die in menschenunwürdigen Verhältnissen – etwa in Bauruinen – wohnen mussten, erhalten so wieder ein warmes und sicheres Zuhause. Damit sich die Menschen mit lebensnotwendigen Waren versorgen können, setzen wir auch kleine Geschäfte wie Bäckereien instand

## Spendenkonto

Diakonie Katastrophenhilfe, Berlin  
Evangelische Bank

**IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02**

**BIC: GENODEF1EK1**

Stichwort: Passionszeit

## Online unter

[www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spende](http://www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spende)

## Infokasten Diakonie Katastrophenhilfe

Die Diakonie Katastrophenhilfe hilft seit über 60 Jahren Menschen in Not. Sie unterstützt Menschen weltweit, die Opfer von Naturkatastrophen, Krieg und Vertreibung geworden sind und ihre Notlage nicht aus eigener Kraft bewältigen können. Sie hilft unabhängig von Religion, Hautfarbe und Nationalität. Die Diakonie Katastrophenhilfe arbeitet in der Regel mit Partnerorganisationen aus dem jeweiligen Land zusammen und ist Mitglied im weltweiten Hilfsnetzwerk ACT Alliance. Die lokalen Partnerorganisationen kennen die Sprache und Kultur, die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse vor Ort am besten. Dadurch ist die Diakonie Katastrophenhilfe bereits in der Region, wenn Hilfe nötig ist.

# Warten auf die nächste Staffel

Zeitweiser Ausstieg aus der Realität kann in der Corona-Pandemie guttun

**Suchtfaktor Serie?** Sie können zum stundenlangen Schauen von einer Folge nach der nächsten verführen.

VON JOACHIM GÖRES

Fernsehserien boomen. Netflix hat 2020 dank Serienhits wie „The Queen's Gambit“ und „The Crown“ die Zahl seiner Abonnenten auf mehr als 200 Millionen stark erhöht. Im frei empfangbaren Fernsehen sind Serien, die eine aufeinander aufbauende Geschichte erzählen wie „Charité“ oder „Babylon Berlin“ sehr beliebt. Was macht ihren Reiz aus? „Der Philosoph Robert Pfaller hält es für nötig, aus dem Alltag aussteigen zu können, um an der Realität nicht zugrunde zu gehen. Ich vermute, dass dieser zeitweise Ausstieg aus der Realität durch die Corona-Pandemie noch wichtiger geworden ist“, sagt der Psychologe Gerald Poscheschnik, Professor an der Fachhochschule



Ein Szenenfoto aus der ARD-Serie „Charité“. Uwe Ochseneck (rechts) als Gynäkologe Professor Helmut Kraatz und Uwe Preuss, als Fritz „Pflaster“ Krug.

Kärnten. Er ist Herausgeber des kürzlich erschienenen Buches „Suchtfaktor Serie“, in dem die Autorinnen und Autoren die Wirkung von 15 populären Serien wie „Babylon Berlin“, „Akte X“, „Sherlock“, „Gilmore Girls“, „Breaking Bad“ und „Game of Thrones“ untersuchen.

Attraktiv seien Serien, wenn sie eine komplexe und spannende Handlung liefern und sich die Zuschauer mit bestimmten Rollen identifizieren oder von ihnen distanzieren können. „Wenn es nicht nur Gut und Böse gibt und sich die Figuren – oftmals in unerwartete

Richtungen – weiterentwickeln, so dass der Zuschauer wissen will, wie es weitergeht“, sagt Poscheschnik.

Die Fachzeitschrift „Media Perspektiven“ hat Studien zum Thema „Binge Watching“ vorgestellt – darin geht es um diejenigen, die mehrere Folgen einer Serie in einem Stück sehen. In einer Untersuchung aus Südkorea, für die 292 Jugendliche und junge Erwachsene befragt wurden, gaben 60 Prozent an, dass sie mehrmals die Woche zwei bis drei Serienfolgen hintereinander sehen, 17 Prozent schauen sich regelmäßig vier und mehr Folgen an. Zu mehr als 80 Prozent erfolgt das Binge-Watching alleine. Motive sind Unterhaltung und Zeitvertreib. In einer Studie aus den Niederlanden berichten Teilnehmer, dass der ausgiebige TV-Serienkonsum zur Vernachlässigung von Alltagsverpflichtungen und dadurch negativer Stimmung führen könne.

„Man kann in Serien versinken, Serien können Lücken füllen, die in

der Realität bestehen, wenn es zum Beispiel wenige soziale Beziehungen gibt“, sagt Poscheschnik. Er sträube sich allerdings, die Diagnose Sucht zu nutzen. Durch Serien könne Isolation auch überwunden werden, wenn man sie zum Ausgangspunkt von Kontakten und Gesprächen mit anderen mache.

Auch wenn Unterhaltung das Hauptmotiv der Zuschauer sei, erfüllten Serien weitere Funktionen. So könne „Game of Thrones“ durch das unerwartete Ende – die Hoffnungsträgerin entpuppt sich als rücksichtslose Despotin – beim Zuschauer die Haltung befördern, dass man skeptisch gegenüber Heilsversprechen bleiben sollte. Serien, die Zuschauer lange begleiten, könnten Einstellung bestätigen oder verändern. Poscheschnik: „Allerdings obliegt es in letzter Instanz dem aktiven Zuschauer, sich verführen zu lassen oder auch nicht. Welche Erkenntnisse er aus der Serie zieht, ist nicht restlos kontrollierbar.“

## TIPPS SEHENSWERT

### Sonntag, 21. Februar

**08.33 ZDF**, sonntags. Die Sorgen überstehen  
**09.00 ZDF**, Evangelischer Gottesdienst. Spielraum. Übertragung aus Etlville-Erbach. Mit Susanne Breit-Keffler  
**09.30 SWR**, Urlaub wie im Himmel. Auszeit im Kloster  
**10.00 ARD/SWR**, Katholischer Eröffnungsgottesdienst zur Fastenaktion von Misereor. Übertragung aus Hildesheim mit Heiner Wilmer  
**11.30 Bibel TV**, ERF Gottesdienst. Aus der Hoffnungskirche Westhauerdorf mit Frerich Dreesch-Rosendahl  
**15.45 ARD**, Zurück ins Herz der Stadt? Jüdisches Leben in Deutschland  
**17.30 ARD**, Echtes Leben: Jung, jüdisch, weiblich  
**17.55 ZDF**, Wir machen weiter – trotz Corona! Arbeit mit Abstand  
**18.35 hr**, Judenhass – was hat das mit mir zu tun?  
**19.30 ZDF**, Terra X. Makaronesien: Oasen in der blauen Wüste  
**20.15 hr**, Meine Tochter Anne Frank. Dokudrama

### Montag, 22. Februar

**17.20 arte**, Stätten des Glaubens. Indien: Der Minakshi-Tempel  
**22.00 BR**, Lebenslinien. Sushila und ihre drei Mütter  
**22.00 NDR**, Rätsel Corona: Wenn die Symptome bleiben  
**23.35 ARD**, Was glaubt Deutschland? Das Glück und die Religionen

### Dienstag, 23. Februar

**20.15 ARD-alpha**, So isst Israel. Von der Wüste nach Jerusalem.  
**21.40 arte**, Forschung, Fake und faule Tricks. Reportage  
**22.15 ZDF**, 37°. Waldgold. Europas Urwald in Gefahr

### Mittwoch, 24. Februar

**19.00 BR**, Stationen. Was ist gemein und nützlich? Vom Wesen der Gemeinnützigkeit  
**20.15 arte**, Alles was kommt. Spielfilm  
**20.15 SWR**, Die Auswanderer – Zum Ruhestand nach Griechenland  
**21.45 hr**, Die Fälscher. Milliarden-Geschäft mit Fakes aus China  
**22.15 WDR**, Die Story. Geht es ohne Fleisch?

### Donnerstag, 25. Februar

**20.15 3sat**, Die Macht der Vorurteile  
**21.00 3sat**, Scobel – Rassismus: Das schleichende Gift  
**21.00 hr**, Hanau – Eine Nacht und ihre Folgen  
**21.00 arte**, Invasion der kleinen Räuber. Goldschakal, Marderhund und Waschbär  
**22.45 WDR**, Menschen hautnah: Mit über 30 endlich hören. Natalies langer Weg aus der Stille

### Freitag, 26. Februar

**19.40 arte**, Ausgemolken! Bauern steigen aus der Nutztierhaltung aus  
**22.00 SWR**, Nachtafé. Zuhause ist's am Schlimmsten. Angst und Gewalt daheim

### Samstag, 27. Februar

**17.35 ZDF**, Zum Schutz der Tiere. Im Einsatz für bedrohte Arten  
**20.15 arte**, Antarktis – Die Reise der Pinguine  
**21.45 arte**, Die Ski-Saga. Eine reise durch die Geschichte des Skifahrens  
**23.50 ARD**, Das Wort zum Sonntag spricht Annette Behnen, Loccum



Foto: ZDF / Oliver Roetz

## Oasen in der blauen Wüste

Eine Inselwelt, die ihresgleichen sucht: Kanaren, Azoren, Madeira und Kapverden. Ihre faszinierende Vielfalt verdanken die weit verstreut im Atlantik liegenden Inseln Makaronesiens einer gemeinsamen Geschichte. „Terra X. Makaronesien: Oasen in der blauen Wüste“, Sonntag, 19.30, ZDF.

## TIPPS HÖRENSWERT

### Sonntag, 21. Februar

**7.05 DLF Kultur**, Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Über den Wert des Wortes Gottes  
**7.30 HR2**, Evangelische Morgenfeier. Mit Michael Becker, Kassel  
**8.00 NDR Kultur**, Kantate. Martin Luther: Ein feste Burg ist unser Gott  
**8.05 BR2**, Die Eule Rasputin. Das Prinzip Weisheit und wie das Leben gewinnen kann  
**8.30 BR2**, Evangelische Perspektiven. Nach der Jugend, vor dem Alter. Erkundungen in der Lebensmitte  
**08.35 DLF**, Am Sonntagmorgen. Isolation – Segen und Fluch. Biblische Erfahrung trifft auf die Pandemie  
**8.40 WDR 5**, Das geistliche Wort. Mit Mathias Albracht, Münster  
**8.40 NDR Kultur**, Ein fester Bestandteil – damals und heute. 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland  
**09.04 WDR5**, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen  
**10.00 WDR5/NDR Info**, Evangelischer Gottesdienst. Aus Hamburg-Altona mit Carsten Hokema

### 10.00 ERF Plus

Evangelischer Gottesdienst. Übertragung aus Westhauerdorf  
**10.04 SR 2**, Evangelischer Gottesdienst aus der Christuskirche in Niederdorf  
**10.35 BR1**, Evangelische Morgenfeier. Mit Melitta Müller-Hansen, München  
**11.30 hr2**, Camino – Religionen auf dem Weg. 1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland. Die Jüdische Gemeinde in Frankfurt  
**12.04 NDR Info**, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Gewissensfragen  
**12.05 SWR2**, Glauben. Ich bin Jüdin. Aufbruch einer jungen Generation  
**15.00 ERF Plus**, Glaube, Liebe, Hoffnung. Politikerinnen und Politiker erzählen, welche Rolle die Bibel in ihrem Leben spielt  
**18.30 WDR5**, Heimat gibt es nur zweimal – Von Berlin nach Galiläa. Der Nicht-Umzug  
**20.05 NDR Kultur**, Vom Gotteshaus zur Sparkasse? Kirchenumnutzung in Deutschland

### Montag, 22. Februar

**21.03 BR2**, Theo.Logik. Musik kann durchs Leben tragen

### Dienstag, 23. Februar

**12.05 HR2**, Doppelkopf. Regine Kolllek, „Gen-Ethikerin“  
**15.05 SWR2**, Mutter macht mich fertig – Wenn Eltern altern

### Mittwoch, 24. Februar

**15.05 BR2**, Die Frau im Judentum. Mehr als die Königin des Hauses  
**20.10 DLF**, Aus Religion und Gesellschaft. Sintflut, Fastenzeit und Quarantäne.

### Donnerstag, 25. Februar

**12.05 HR2**, Doppelkopf. Michel Friedman, „Provokateur“  
**20.35 NDR Info**, Wo die Synagoge zwischen Dom und Schloss steht. Jüdisches Leben in Schwerin

### Freitag, 26. Februar

**8.30 SWR2**, Netzwerk der religiösen Rechten – Der „World Congress of Families“  
**10.08 DLF**, Lebenszeit

### Samstag, 27. Februar

**13.00 NDR Kultur**, Leben mit Corona. Ein Virus als epochales Ereignis?  
**19.05 SWR2**, Geistliche Musik

## REGIONAL GEISTLICH

### Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info, Heiko von Kiedrowski, Pastor in Lübeck

Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land

Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur

### Gesegneten Sonntag

Sonntag, 7.30, Welle Nord

### Im Anfang war das Wort. Die Bibel

Samstag 7.40 Uhr (Wdh. 9.40), NDR Info

### Sonntags bei uns

Sonntag, 8.05, NDR 90,3

### Kirchenleute heute

Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3

### Himmliche Hits

Sonntag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

### Zwischentöne

Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen

### Radio Gottesdienst

Sonntag, 21. Februar, 10.00, NDR Info, aus der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Hamburg-Altona, Pastor Carsten Hokema

### Dat kannst mi glööven

Montag bis Freitag, 14.15 NDR 1 Niedersachsen

### Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15

### Gesegneten Abend

Täglich 19.04 Welle Nord, montags aus Plattdeutsch, Samstag um 18.04





## KURZ NOTIERT

### Gegen Mitwirkung der Kirche bei Selbsttötung

**Schwerin.** Die evangelische Kirche sollte nach Ansicht des Marburger Theologen Dietrich Korsch auf eine Mitwirkung bei Selbsttötungen verzichten. „Ich halte es für schlechterdings ausgeschlossen, in einem kirchlichen Altenheim zu leben, und nebenan findet ein assistierter Suizid statt“, sagte der emeritierte Professor für Systematische Theologie bei einer Online-Podiumsdiskussion der Nordkirche. „Ich könnte Suizidassistenten nicht mit meinem Gewissen vereinbaren.“

Bei der von Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt initiierten Veranstaltung beschrieb Korsch die Selbsttötung als „einzelne Handlung der Selbstbestimmung, die jede weitere Selbstbestimmung unmöglich macht.“ Der menschliche Körper werde durch den Suizid zu einem bloßen Gegenstand gemacht.

Der Theologe verwies zudem auf die nach Suiziden häufig auftretende Sprachlosigkeit bei Hinterbliebenen und Menschen, die einen Selbstmord miterleben müssen, etwa dem Eisenbahnpersonal. „Die Sprachlosigkeit des Suizids verweist oft auf vorauslaufende Sprachlosigkeit“, sagte Korsch. „Ich würde Sterbewillige ihrer Umgebung vorwerfen, dass sie ihnen den Sinn des Lebens nicht mehr vermitteln könne.“ KNA

### Schweriner Propst ins Domkapitel berufen

**Schwerin.** Der katholische Schweriner Propst Georg Bergner (43) wertet seine Berufung in das Domkapitel des Erzbistums Hamburg als bedeutendes Signal für Mecklenburgs Katholiken. Damit hätten sie „wieder eine eigene Stimme und einen eigenen Sitz auch in diesem Gremium“, sagte Bergner. „Es ist wichtig, die Perspektive der Gemeinden, aber auch der Caritas, die hier sehr stark ist, und auch der Schulen und anderen Bildungseinrichtungen einzubringen in die Entscheidungen.“ Seit der Neugründung des Erzbistums Hamburg im Jahr 1995 gehören die gegenwärtig rund 40 000 Mecklenburger Katholiken zum Nordbistum, die rund 15 000 Katholiken in Vorpommern sind Mitglieder des Erzbistums Berlin. KNA

### Erzbistum Hamburg legt Finanzbericht vor

**Hamburg.** Das Erzbistum Hamburg hat seinen Finanzbericht für das Jahr 2019 vorgelegt. Danach standen der Erzdiözese in dem Jahr rund 116,5 Millionen Euro aus Kirchensteuern und Kapitalerträgen zur Verfügung. Das sind rund 10 Millionen Euro weniger als 2018. Von den verfügbaren Kirchensteuermitteln erhielten laut Angaben die Kirchengemeinden mit 31,6 Millionen Euro (37 Prozent) und die Schulen mit 18,9 Millionen Euro (22 Prozent) den größten Anteil. 9,7 Millionen Euro (11 Prozent) gingen demnach an die karitativen Dienste, weitere 1,9 Millionen Euro (2 Prozent) an die Kindertagesstätten.

2019 sei es noch nicht gelungen, die Überschuldung im Erzbistum Hamburg abzubauen, schreibt Generalvikar Ansgar Thim in dem Bericht. Sie habe sich vielmehr um 14,75 Millionen Euro auf jetzt 94,05 Millionen Euro erhöht. Im Jahr zuvor hatte das Nordbistum mit seinen knapp 400 000 Katholiken noch einen Überschuss in Höhe von 3,32 Millionen Euro erwirtschaftet. Die finanzielle Situation bleibe somit angespannt, heißt es in dem Bericht. KNA

# „Exemplarisches Leben als Christ“

Nordkirche trauert um den ehemaligen mecklenburgischen Landesbischof Christoph Stier

**Christoph Stier ist tot. Der frühere mecklenburgische Landesbischof starb in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar. In einem ersten Nachruf würdigte Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt seine tiefe Verwurzelung im christlichen Glauben. Und Bischof Tilman Jeremias benannte ihn als „Mann der leisen Töne mit einem immensen theologischen Wissen“.**

VON ANNETTE KLINKHARDT UND TILMAN BAIER

**Schwerin/Rostock.** Die Nordkirche trauert um Christoph Stier. Er starb in der Nacht von Samstag auf Sonntag in Rostock an den Folgen einer Corona-Infektion. Kristina Kühnbaum-Schmidt, Nordkirchen-Landesbischöfin, und Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, zeigten sich betroffen über den Tod des Theologen, der von 1984 bis 1996 Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche Mecklenburgs war. Die Landesbischöfin sagte am Sonntag in Schwerin: „Mit unserer ganzen Kirche trauere ich um einen ehemaligen Landesbischof, der ein wahrhaftiges und eindrückliches Zeugnis für ein Leben als Christ gegeben hat. In meinen Gedanken und meinem Gebet bin ich mit tiefem Mitgefühl bei seiner Ehefrau und seiner Familie.“ Anfang Januar hatte Christoph Stier noch seinen 80. Geburtstag begangen.

Die Landesbischöfin würdigte sein „exemplarisches Leben als Christ“ und sagte: „Christoph Stiers tiefe Verwurzelung im christlichen Glauben hat ihn zu DDR-Zeiten eine klare und mutige Haltung einnehmen lassen, mit der er wie sein Amtsvorgänger Heinrich Rathke jeden Kontakt zu SED und Staatsicherheit ablehnte. Dankbar erinnern wir uns auch daran, dass er als Landesbischof in der Zeit der Friedlichen Revolution, der Wiedervereinigung sowie in den Jahren danach die mecklenburgische Landeskirche mit freundlicher Besonnenheit, Klarheit und im Vertrauen auf Gottes Wort und seine Verheißung ruhig und sicher geleitet hat.“

### Ein gradliniger „Mann der leisen Töne“

Auch Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, drückte seinen Respekt für seinen Vorgänger aus: „Ich habe Christoph Stier geschätzt als einen Mann der leisen Töne mit einem immensen theologischen Wissen und geistlichem Tiefgang. Er war für mich ein im besten Sinne ‚frommer Mann‘, dessen Richtschnur die Bibel war und der seine Kraft aus dem Gebet gezogen hat.“ In der Ökumene sei Stier ein Brückenbauer gewesen: „Er hatte ein großes Interesse an der weltweiten Ökumene und hat immer wieder den Austausch mit Geschwistern anderer Konfessionen gesucht.“

Für den Kirchenkreis Mecklenburg erinnerte der Rostocker Propst Wulf Schünemann an die frühen 1970er-Jahre, als Christoph Stier Pastor im gerade entstandenen Rostocker Stadtteil Lütten Klein war: „Christoph Stier hat mit der Gründung der Kirchengemeinde Lütten Klein nicht nur eine Gemeinde, sondern eine ganze Generation von bis heute aktiven Gemeindegliedern geprägt. Mich hat beeindruckt, wie er mit seiner freundlichen und zugewandten Art Menschen aus verschiedenen Generationen und Herkunftslinien in ökumenischer Weite verbunden hat.“



Altbischof Christoph Stier (l.) im Gespräch mit Altsynodalpräsident Heiner Möhring.

Geboren wurde Christoph Stier am 7. Januar 1941 in Magdeburg. Nach dem Schulbesuch in Halle studierte er in Rostock Evangelische Theologie und arbeitete dort auch nach dem Ersten Examen als wissenschaftlicher Assistent. Nach dem Vikariat wurde ihm 1970 das Gemeindepfarramt im neu entstandenen Rostocker Plattenbaugelände Lütten Klein übertragen. 1976 berief ihn die Kirchenleitung zum Landespastor für Weiterbildung und Akademiarbeit. Mit nur 43 Jahren wurde er 1984 zum Landesbischof gewählt und war zudem von 1986 bis 1988 Leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche „Bereich Ost“.

Die erste Hälfte seiner Amtszeit als Landesbischof war geprägt durch die letzten Jahre der DDR. Christoph Stier galt den leitenden SED-Funktionären als schwieriger Gesprächspartner, der seine Kirche auf Abstand zum Machtapparat hielt. Auch wenn er sehr kritisch dem zunehmenden Strom an Ausreisewilligen gegenüberstand, da dieser die oppositionellen Kräfte in der DDR schwächte, so unterstützte er doch, dass Kirchengemeinden diesen Menschen ein Schutzdach und einen Raum für Proteste boten. Kirchliche Friedens- und Umweltgruppen konnten mit seiner Unterstützung auch in schwierigen Situationen rechnen. Mit dieser Haltung prägte er auch seine Landeskirche in der Zeit der Friedlichen Revolution 1989/90.

Schwieriger gestalteten sich dann die Umbruchjahre ab 1990 in der zweiten Hälfte seiner Amtszeit als



Christoph Stier (r.) bei seiner Einführung ins Bischofsamt 1984 durch seine Vorgänger D. Dr. Niklot Beste (M.) und Dr. Heinrich Rathke.

### Gedenkgottesdienst für Christoph Stier

Wie die Bischofskanzlei in Greifswald mitteilt, können 90 Gäste aus der Landeskirche am Gedenkgottesdienst am Sonnabend, 20. Februar, um 10.30 Uhr in St. Nikolai zu Rostock teilnehmen. Anmeldungen sind nötig unter Telefon 03834/77 18 50 oder per E-Mail an Juliane.Herdel@bkgw.nordkirche.de. Auf Wunsch werden die Texte des Gottesdienstes zugesandt. Die Beisetzung folgt später im Familienkreis.

Landesbischof. Die Auseinandersetzungen innerhalb der Landessynode und im ostdeutschen Kirchenbund über den weiteren Weg in einer völlig geänderten gesellschaftlichen Umwelt kosteten Christoph Stier viel Kraft, ebenso wie die wachsenden sozialen Verwerfungen im Land durch den Zusammenbruch der bisherigen Wirtschaftsformen. Hier unterstützte er vor allem in der ersten großen Wertekrise den Schulterschluss seiner Landeskirche mit den Gewerkschaften. Auch der Streit um die Seelsorge an Soldaten, den Religionsunterricht, um die Wiederbelebung der ostdeutschen Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und den Beitritt zur Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) fallen in diese Zeit, in der Christoph Stier dann auch Mitglied des EKD-Rats wurde.

Die Tagungen der Landessynode waren durch die vielen Gesetzesangleichungen an das Rechtssystem der Bundesrepublik ein Gewalttritt, zumal der leitende Jurist im Oberkirchenrat nach einem Misstrauensantrag aus der Synode sein Amt hin-

warf. Die erhoffte Entlastung durch einen versierten Rechts- und Finanzfachmann aus dem Westen Deutschlands als neuen Oberkirchenratspräsidenten verkehrte sich durch die gewählte Person in eine zusätzliche Belastung. Auch die konsequente Überprüfung der Mitarbeiterschaft auf die Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit, für die Christoph Stier stand, brachte einige unerfreuliche Überraschungen. Ein für Stier positiv besetztes Feld dagegen waren die vielen neuen Möglichkeiten zu Partnerschaften innerhalb der weltweiten Ökumene. Das Theologische Institut der ungarischsprachigen Protestanten im rumänischen Klausenburg/Cluj verließ ihm 1999 folgerichtig die Ehrendoktorwürde.

### Letzte Dienstjahre als Landessuperintendent

Nach dem Ende seiner zwölfjährigen Amtszeit 1996 wechselte Christoph Stier in das Amt eines Landessuperintendenten im Kirchenkreis Stargard. Von Neustrelitz aus begleitete er bis 2004 den Weg seiner ostmecklenburgischen Kirchengemeinden, die schon Ende der 90er-Jahre die Folgen einer großen Abwanderung zu verkraften hatten. Von 1998 an war Christoph Stier auch für ein Jahrzehnt Vertreter des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Beirat der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen.

Mit dem Ruhestand 2004 zogen Christoph Stier und seine Frau zu nächst nach Schwerin und dann nach Rostock, wo er nun gestorben ist. Die Landesbischöfin schloss ihre Würdigung mit einem geistlichen Wort: „Die Tageslosung, die über seinem Todestag steht, lautet: ‚Der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden‘ (Psalm 29,11). Möge Christoph Stier von diesem Frieden Gottes umhüllt und darin geborgen sein.“



# „Oft braucht es nicht viele Worte“

Petra Hoffmann in Neubrandenburg wird nach mehr als 40 Jahren Dienst in der Kirche verabschiedet

**Zwanzig Jahre war Petra Hoffmann Krankenhauseelsorgerin in Neubrandenburg, am 24. Februar, wird sie in den Ruhestand verabschiedet. Nach so vielen Jahren weiß sie, worauf es in ihrem Beruf ankommt. Ihr eigener Weg verlief allerdings keineswegs gerade.**

VON SOPHIE LUDEWIG

**Neubrandenburg.** Petra Hoffmann hat eine große Leidenschaft: Lesen. Ein Literaturstudium anfangen, vielleicht mal Bibliothekarin werden – das war ihr Traum. Doch ohne Mitgliedschaft bei den Jungen Pionieren und in der Freien Deutschen Jugend (FDJ) blieben ihr zu DDR-Zeiten das Abitur und der Weg in ihren Traumberuf verwehrt. „Als Jugendliche wollte ich das nicht wahrhaben. Ich war überzeugt, man kann es auch so schaffen. Die Erkenntnis, dass es nicht ging, hat mich als 16-Jährige damals sehr entmutigt“, blickt die 63-Jährige zurück.

Aufgewachsen in einem christlichen Elternhaus in Rosenow bei Stavenhagen, suchte sie ihren Weg schließlich in einem kirchlichen Beruf. Am Seminar Kirchlicher Dienst (SKD) in Greifswald ließ sie sich zur Gemeinédiakonin ausbilden. „Zu Anfang war das nur eine Notlösung. Aber ich habe bald gemerkt: Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gefällt mir sehr.“

Nach ihrem Abschluss 1978 trat sie ihre erste Stelle in der Landgemeinde Uelitz bei Schwerin an. „Das war ein sehr abgelegenes Fleckchen Erde, und mit 21 dort zu leben war schon ziemlich heftig. Ich habe mich oft einsam gefühlt, auch wenn mir die Arbeit an sich viel Freude gemacht hat.“ Die Beschwerlichkeiten des Dorflebens in der DDR nahm sie mit Humor. „Naja, sieben Dörfer nur mit dem Fahrrad zu erreichen, das war schon was. Und mein erster Winter dort war gleich der Superwinter 78/79: Es war so kalt, dass das Bad in meiner Wohnung im Pfarrhaus eingefroren ist. Und mit dem Fahrrad kam man dann auch nicht mehr voran bei den Schneemassen.“

Nach nur anderthalb Jahren wechselte Petra Hoffmann in eine Gemeinde bei Wismar, um in der Nähe einer ihrer Freundinnen aus SKD-Zeiten zu wohnen. Doch auch dort blieb sie nicht lange; zog nach der Geburt ihres Sohnes zu ihrem späteren Ehemann nach Neubran-



Seit rund 40 Jahren ist Petra Hoffmann in der Region Neubrandenburg zu Hause. Vom Aussichtspunkt Belvedere lässt sie gern den Blick über die Stadt und den Tollenseesee schweifen.

denburg. Gemeinsam lebten sie nun in einer kleinen Neubauwohnung in der Oststadt und Petra Hoffmann engagierte sich ehrenamtlich in der dortigen Gemeinde.

## Ein berauschender Moment: Friedensgebet

„Mit einem neuen Job wurde es aber erstmal nichts, weil die Kirchenleitung darauf bestand, dass mein Freund und ich heirateten.“ Eine Gemeinédiakonin, die in „wilder Ehe“ mit dem Vater ihres Kindes lebte – so etwas sollte es in einer mecklenburgischen Gemeinde damals nicht geben. Warum haben Petra Hoffmann und ihr Partner nicht nachgegeben? „Wir waren auch ohne Trauschein glücklich. Und außerdem wollten wir uns von der Kirche nicht erpressen lassen.“

Nach einiger Zeit kam dann allerdings die Neubrandenburger Johanniskirche auf Petra Hoffmann zu, weil man eine Vertretung für die erkrankte Gemeindepädagogin suchte. „Auch da gab es wieder Diskussio-

nen mit dem Landessuperintendenten und dem Kirchengemeinderat, weil wir nicht verheiratet waren. Aber sie haben so dringend jemanden gebraucht, dass ich die Stelle schließlich doch bekam.“ Aus der befristeten Stelle wurde schließlich eine unbefristete. Bis 2001 – 18 Jahre lang – arbeitete Petra Hoffmann in der Johanniskirche.

Während dieser Zeit erlebte sie auch die Friedliche Revolution hautnah mit. „In Neubrandenburg hatte der damalige Vikar Henning Utpatel Mitte der 1980er-Jahre einen Friedenskreis gegründet, und ich war seit 1986 dabei. Wir wollten etwas verändern in dieser bleiernen Zeit. Ich musste einfach etwas dafür tun, dass meine Kinder in einer freieren Gesellschaft aufwachsen.“ Das erste Friedensgebet in der Johanniskirche sei für sie ein berauschender Moment gewesen. „Endlich bewegte sich was. Ich war so voller Hoffnung!“

Der Prozess der Wiedervereinigung ging ihr Jahr nach dem Jahr. „Die Umbrüche waren so überwältigend, es tauchten plötzlich neue Probleme auf. Und in meiner Arbeit

habe ich gemerkt, dass viele Kinder mit der neuen Situation überfordert waren. Sie verstanden die Veränderungen in ihren Familien und in ihrer Umgebung oft nicht, fühlten sich allein gelassen mit ihren Fragen.“

Damals habe sie den Wunsch entwickelt, junge Menschen auch seelsorgerlich zu begleiten. „Das kreiste dann ein paar Jahre in meinem Kopf, bis ich den Stier bei den Hörnern gepackt und mich auf die neu geschaffene Seelsorger-Stelle am Krankenhaus in Neubrandenburg beworben habe.“

## Zwanzig Jahre Krankenhauseelsorge

Zunächst war sie nur für die jüngsten Patienten zuständig, aber nachdem das Kinderkrankenhaus verkleinert wurde, übernahm sie auch in anderen Bereichen des Dietrich-Bonhoeffer-Klinikums die Seelsorge.

Wenn sie auf die zwanzig Jahre ihrer Arbeit dort zurückblicke, fielen ihr zuerst immer die besonders schweren Momente ein. Ein Vater,

der auf die Nachricht vom Unfall seines Kindes hin im Wartesaal schreiend zusammenbricht. Eine Mutter, die stundenlang ausharren muss, bis ihr die Ärzte mitteilen, dass die Reanimationsversuche bei ihrem Kind doch erfolglos geblieben sind. „Jedes Mal, wenn ich zu einem Notfall gerufen werde, bete ich zu Gott, dass er mir hilft, in der Situation das Richtige zu sagen und zu tun“, erklärt Petra Hoffmann. „Denn egal, wie lange man dabei ist: Jede Situation ist anders, man kann sich nicht wirklich darauf vorbereiten.“ Oft sei es wichtiger, zuzuhören, als selber zu sprechen, weiß sie. „Einfach da sein, ein offenes Ohr haben, beruhigend die Hand auf die Schulter legen – das wird am dringlichsten gebraucht.“

Insgesamt hätten aber die schönen Erlebnisse überwogen – „sonst hätte ich den Job ja nicht so lange gemacht“. Auf viele schöne Momente freue sie sich auch in ihrem neuen Lebensabschnitt. Zeit mit der Familie verbringen, fotografieren, reisen, und natürlich: „Endlich wieder ausgiebig lesen!“ Am Mittwoch, 24. Februar, wird sie verabschiedet.

## Des Kantors Lieblingsstücke

Neue CD von Christoph D. Minke zum 174. Orgelgeburtstag in Schönberg erschienen

**Man muss die Feste feiern wie sie fallen: In Schönberg wird jedes Jahr der Geburtstag der Winzer-Orgel mit einem Konzert begangen. Zum 174. Geburtstag in diesem Jahr gab es als Überraschung sogar noch eine neue CD.**

**Schönberg.** Anlässlich der Musikalischen Andacht zum 174. Orgelgeburtstag der Schönberger Winzer-Orgel überreichte der Schönberger Kirchenmusikdirektor Christoph D. Minke Pastorin Wilma Schlaberg das „Geburtstagsgeschenk“: 100 Doppel-CDs seiner neuesten Aufnahme mit dem Titel „Lieblingsstücke“.

Aufgenommen hatte sie Heiko Preller aus Klein Neuleben im vergangenen Jahr an beiden Orgeln der St.-Laurentius-Kirche. In der Kirche in Schönberg steht die größte noch erhaltene Orgel von Friedrich Wilhelm Winzer (1811-1886). Sie wurde 1847 eingeweiht. Das Äußere dieser

Doppel-CD mit Musik von unter anderem Bach, Mendelssohn und Regger sowie den Klängen des Geläutes, wurde von Sylvia Rothe, ebenfalls aus Klein Neuleben, gestaltet.

Die Reihe mit Musikalischen Andachten im „Jahr der Orgel“ 2021 wird in Schönberg fortgesetzt am Samstag vor Lätare, 13. März, nach dem Abendläuten um 18 Uhr.

Christoph D. Minke spielt Orgelmusik an der historischen Winzer-Orgel von 1847. Während der Andacht, die etwa 40 Minuten dauern wird, erklingt Musik des Lübecker Barockkomponisten Dietrich Buxtehude sowie den Romantikern Louis Lewandowski und Robert Schumann. Im Mittelpunkt steht das Lied „Jesu, meine Freude“ sowie die Passacaglia von Johann Sebastian Bach.

Es wird darauf hingewiesen, dass die Kirche ungeheizt ist und dass ansonsten die üblichen Corona-Regeln einzuhalten sind. kiz

Die CD ist erhältlich in der Buchhandlung Hempel in Schönberg, ebenso bei Veranstaltungen in der Kirche oder auf Nachfrage direkt bei der Kirchengemeinde Schönberg. An der Kirche 12 in 23923 Schönberg, unter Telefon 03882/872 15 87 oder per E Mail an schoenberg@elkm.de. Der Preis beträgt 20 Euro.



Kantor Minke überreicht Pastorin Schlaberg einen Karton voller neuer CDs.

## Hilfe für Turm in Spornitz

**Schönberg.** Für Sanierungsarbeiten am Turm der Kirche in Spornitz bei Parchim stellt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz 10 000 Euro bereit. Das Geld ist bestimmt für Arbeiten an der Außenhaut und dem Dachtragwerk des fast 55 Meter hohen Turms.

Die Kirche war im 13. Jahrhundert aus Feld- und Backsteinen errichtet worden. Um 1300 wurde der quadratische Turm angebaut. Seit 1657 trägt er einen achteckigen spitzen Helm, der heute mit Kupfer eingedeckt ist.

Die ältesten Hölzer stammen aus der Zeit um 1489. Inschriften an den Hölzern weisen auf Reparaturen und Ergänzungen im 18. und 20. Jahrhundert hin. Allerdings seien diese Maßnahmen nicht ausreichend gewesen, hieß es. Deshalb müsse das Tragwerk statisch ertüchtigt werden. Umfänglicher seien die Schäden an der Turmfassade. So seien alle vier Wände in der Mitte gerissen. epd





# Wenn der Bass Stakkato spielen soll

Der Usedomer Jasper Möller-Titel ist Deutschlands wohl jüngster Posaunenchor-Leiter

„Ihr seid fünf. Gründet doch einen Posaunenchor!“, hatte Landesposaunenwart Martin Huss vorgeschlagen. Gesagt. Getan. Und Jasper übernahm die Leitung. So kam es, dass ein Zwölfjähriger nun den kleinen Bläserchor aus Benz dirigiert.

VON NICOLE KIESEWETTER

**Benz/Usedom.** Er spielt Flügelhorn, Klavier und Saxofon – und er ist mit ziemlicher Sicherheit der jüngste Posaunenchorleiter Deutschlands: der zwölfjährige Jasper Möller-Titel aus Benz von der Ostseeinsel Usedom. „Das ist alles relativ unspektakulär“, sagt Jasper, wenn man ihn auf sein ehrenamtliches musikalisches Engagement in so jungen Jahren anspricht. Seine Eltern, ein Landwirt und eine Pastorin, würden auch beide Blechblasinstrumente spielen. „Ist ja klar, dass man dann damit aufwächst.“

Als Familie – die Eltern, Jasper und seine beiden jüngeren Geschwister – hätten sie 2019 an einer Bläserfreizeit des Posaunenchorwerks im Bläserzentrum im mecklenburgischen Barkow teilgenommen, erzählt der aufgeweckte Schüler. Das habe Spaß gemacht. Danach habe Martin Huss, Landesposaunenwart in MV, im Posaunenwerk der Nordkir-



Das Flügelhorn ist nur eines von drei Instrumenten, die Jasper Möller-Titel spielt. Ein musikalisches Gehör ist auch nötig als Leiter eines Posaunenchores.

che den Vorschlag gemacht: „Ihr seid fünf Leute, ihr könnt doch einen eigenen Posaunenchor gründen.“

„Da hat mein Vater gesagt: Dann brauchen wir noch einen Chorleiter. Und ich habe gesagt: Ja, dann könnte ich das ja werden“, erinnert sich Jasper. Daraufhin hätten sie sich offiziell als Chor angemeldet beim Landesposaunenwerk, „und das war eigentlich alles“. Der erste größere Auftritt des neuen Mini-Chores sei der Weihnachtsgottesdienst 2019 gewesen. „Dann gab es noch zwei Auftritte im letzten Frühjahr und dann kam Corona.“

Landesposaunenwart Martin Huss findet das Engagement von Jasper Möller-Titel prima. „Man muss den Leuten die Möglichkeit geben, sich auszuprobieren. Und Jasper hat viele gute Voraussetzungen: Er ist ein sehr selbstsicherer Junge, stammt aus einer christlichen

sei. „Die Situation, wie sie noch vor 40 oder 50 Jahren war, ist lange vorbei“, so Huss. „Um so mehr freut es mich, wenn ein junger Mensch diesen Schritt wagt.“

Gründe für die schwindende Attraktivität von Posaunenchorern gebe es viele. „Für viele Jugendliche ist Posaunenchorarbeit altmodisch“, sagt Huss. Außerdem gebe es alternative Angebote, bei denen weniger Disziplin erforderlich sei. „Wenn Du zum ersten Mal eine Trompete in die Hand bekommst, dann kann es sein: Du übst ein Jahr und kriegst keinen Ton heraus“, sagt Huss. „Welche Jugendlichen haben dafür heute noch das Durchhaltevermögen?“

Jasper scheint es zu haben. „Ich wollte einfach gern mal Verantwortung übernehmen“, begründet er seine Entscheidung, die Chorleitung zu übernehmen. Natürlich habe auch er noch viel zu lernen. „Deshalb kann ich manchmal froh sein, dass der Posaunenchor im Wesentlichen aus Familienmitgliedern besteht“, sagt er mit einem verschmitzten Lächeln. Aber er könne auch durchgreifen: „Wenn der Bass mehr Stakkato spielen soll, dann sag ich das, und dann macht er das auch.“

Vielleicht, sagt Jasper, gehe es für ihn auch beruflich in eine musikalische Richtung: „Mal abwarten, was daraus wird.“ Jetzt hofft er erst einmal, dass sich die Situation mit Corona verbessert und der Chor wieder auftreten kann. „Sonst spielen wir an Ostern eben wieder wie im vergangenen Jahr draußen in den Gemeinden. Da haben wir Ostern aufs Dorf gebracht.“

Familie, in der alle selbst Bläser sind.“ So ein jugendlicher Einsatz sei auch deshalb erfreulich, weil die Zahl derer, die in Posaunenchorern mitwirken, bundesweit rückläufig



Der Posaunenkreis der Möller-Titels mit Gastbläser Clemens Kolkwitz (l.).



## Bau-Mensch mit Power und Seelsorger mit Herz

Zum Gedenken an Pastor i.R. Holm Collatz

Am 31. Januar, kurz vor seinem 77. Geburtstag, ist Holm Collatz in Bremen gestorben. Er war Pastor in Blumenhagen, Wolgast und Wieck.

VON CHRISTOPH EHRRICH

**Greifswald.** Aufgewachsen ist Holm Collatz im Bugenhagen-Stift Ducherow, wo sein Vater die Landwirtschaft der Einrichtung leitete. Liebe zur Natur und ungewöhnliche landwirtschaftliche Kenntnisse haben ihn geprägt. Nach der Schule hat er zunächst eine Lehre als Binnenschiffer absolviert, von der er im Freundeskreis immer wieder gern erzählte.

Als er die Entscheidung getroffen hatte, Pastor zu werden, besuchte er das Kirchliche Oberseminar (KOS) Potsdam-Hermannswerder. Das KOS ist bis heute eine Schule mit Internat in kirchlicher Trägerschaft. Dort konnte man schon in den DDR-Jahrzehnten das sogenannte kirchliche Abitur ablegen, um damit Theo-

logie oder Kirchenmusik zu studieren. 1966 ging Collatz zum Theologiestudium nach Greifswald. Sein Interesse galt dem Alten Testament und der neueren Kirchengeschichte.

Nach dem Vikariat war Pastor Collatz in Blumenhagen, Wolgast und Greifswald-Wieck tätig. Gemeindeaufbau war für ihn ein Her-



Holm Collatz (hier 2010), geboren am 4. Februar 1944, starb am 31. Januar.

zensanliegen, das er in den ihm anvertrauten Gemeinden immer auch durch viele Bauprojekte verwirklichte – Vorhaben, die unter den Bedingungen der DDR-Wirtschaft viel persönlichen Einsatz erforderten.

In den letzten Jahren seines aktiven Dienstes war er Klinikseelsorger am Universitätsklinikum Greifswald mit einem Schwerpunkt in der Kinderklinik und in der damals neu gegründeten Palliativstation. Die Begleitung krebserkrankter Kinder lag ihm besonders am Herzen, Seelsorge verstand er als konkrete Lebenshilfe. Auch im Förderverein der Kinderklinik arbeitete er engagiert mit. Holm Collatz war geschieden, hat zwei Töchter sowie ein Enkelkind.

Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit war das Bemühen um die Aufarbeitung jüdisch-christlicher Beziehungen. Durch langjährige Mitarbeit im pommerischen Arbeitskreis Kirche und Judentum gab er dem Ausdruck. Er nahm an vielen Konferenzen und Tagungen teil, von denen er

im Arbeitskreis kenntnisreich und anschaulich berichtete. Regelmäßig besuchte er auch die evangelischen Gemeinden im heute polnischen Pommern. Noch 2016 fuhr er auf Studienreise mit nach Russland. Besonders unterstützte er die Diakoniestation in Köslin/Koszalin, in der Region seiner familiären Wurzeln.

Erwähnt werden soll schließlich, dass Holm Collatz sich immer auch in der Zivilgesellschaft engagiert hat. In der DDR-Zeit etwa arbeitete er in der Fachgruppe Ornithologie des Kulturbundes. In den frühen 90er-Jahren wirkte er mit in einem Verein, der sich für eine Perspektive des Standortes Lubmin nach Stilllegung des Kernkraftwerkes einsetzte. Und nach dem Eintritt in den Ruhestand schließlich gehörte er zum Seniorenbeirat der Stadt Greifswald.

Die pommerische Kirche hat viel Anlass, dankbar an das Wirken von Holm Collatz zu denken. Trauerfeier und Beisetzung finden zu einem späteren Zeitpunkt in Bremen statt.

## KURZ NOTIERT

### Sassnitzer Gemeinde sucht dringend Raum

**Sassnitz.** Die evangelische Kirchengemeinde Sassnitz sucht für ihre Vorschul- und Hortkinder dringend eine neue Unterkunft. Nachdem 2018 das Söderblomhaus der Gemeinde abgebrannt war, mussten die Kinder in eine ehemalige Grund- und Förderschule umziehen, berichtet die Ostsee-Zeitung in der Rügener Ausgabe vom 6. Februar. Jetzt stehe fest, dass die Gruppe in wenigen Wochen dort ausziehen müsse, heißt es im Bericht. Und für das neue Hortgebäude, das für rund 1,7 Millionen Euro neben der Kirche entstehen soll, fehlen der Gemeinde noch etwa eine Million Euro. kiz

### Altentreptower Kirche öffnet zum Gebet

**Altentreptow.** Die Altentreptower Gemeinde hat das Angebot der offenen Kirche gestartet: Vorerst jeden Mittwoch von 11 bis 12 Uhr sollen die Türen für das Gebet offen sein, heißt es in einem Bericht der Ostsee-Zeitung. Zudem stehen Pastor Michael Giebel und seine Pastorin Isabella Giebel dann für kurze Gespräche zur Verfügung. „Die Corona-Krise belastet auch viele, die nicht selbst infiziert sind“, wird Giebel im Bericht zitiert. „Seine eigenen Sorgen im Gebet vor Gott aussprechen zu können, ist dabei eine Hilfe.“ kiz

### Bibelzentrum ruft Fotowettbewerb aus

**Barth.** Zu einem Fotowettbewerb „Naturfotografie“ ruft das Bibelzentrum Barth in den kommenden Monaten auf. Das Jahresthema des Hauses lautet: „... es werde Licht!“. Auch der Fotowettbewerb solle deshalb die Schönheit, Zerbrechlichkeit und Vielfalt der Schöpfung in den Mittelpunkt stellen, erklären die Veranstalter. Sie planen, die Fotos großformatig auszustellen. Beim Aufnehmen sei daher auf hohe Auflösung zu achten. Einsendeschluss ist der 31. August, eine Adresse wird noch bekannt gegeben. „Das Team des Bibelzentrums freut sich auf eine rege Beteiligung“, heißt es in der Pressemitteilung. kiz

## KIRCHENRÄTSEL

Die Kirche von Horst bei Greifswald war im Kirchenrätsel Nr.7 gesucht. Gewusst haben das: Friederike Schimke, Hans-Joachim Engel, Ute Meier-Ewert, Michael Heyn, Jürgen Zechow, Karin Reinhold, Hildburg Esch, Burkhard und Sabrina Bühner, Ilse Weipeert-Eggers und Britta Blumrodt. Herzlichen Glückwunsch! Im neuen Rätsel ist eine pommerische Inselkirche zu sehen, deren Glockenturm im 17. Jahrhundert eingestürzt war. **Wenn Sie wissen, wo sie steht, rufen Sie uns an unter 03834/776 33 31 oder schreiben Sie uns an die Adresse redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**



## KIRCHE IM RADIO

**Samstag, 20. Februar**  
**5.50 Uhr, Ostseewelle**, Zwischen Himmel und Erde.  
**7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV**, Christenmenschen mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

**Sonntag, 21. Februar**  
**7.20 und 7.40 Uhr, Ostseewelle**, Zwischen Himmel und Erde.  
**7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV**, Treffpunkt Kirche mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

**Montag-Freitag**  
**4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle**, Zwischen Himmel und Erde.  
**Andachten (werktags)**  
**6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV**, Mo: plattdeutsch mit Peter Wittenburg, Rostock (ev.); Di/Fr: Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); Mi/Do: Janett Harnack, Kuhlrade. (ev.).

## KURZ NOTIERT

### Sybilla-Schwarz-Buch: Premiere auch online

**Greifswald.** Am 400. Geburtstag der Dichterin Sibylla Schwarz erscheint das Buch „Ich fliege Himmel an mit ungezähmten Pferden“ im Buchhandel (siehe rechts). Die Buchpremiere wird am gleichen Tag von 19.30 bis 20.30 Uhr im Greifswalder Regionalsender Radio 98 eins und als Youtube-Livestream übertragen. Geplant ist ein Gespräch mit Joachim von Zepelin als Verleger und der Herausgeberin Gudrun Weiland. Auch eine Lesung ausgewählter Textproben ist angekündigt. Der Link zum Livestream ist kurz vor der Sendung auf der Seite des Greifswalder Koeppenhauses [www.koeppenhaus.de](http://www.koeppenhaus.de) und im Kulturkalender zu finden. *kiz*

### Pastor Uwe Holmers Buch wird verfilmt

**Serrahn.** Pastor Uwe Holmer gewährte dem letzten DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker und seiner Frau Margot nach der Friedlichen Revolution Obdach in seinem Pfarrhaus im brandenburgischen Lobetal. Darüber schrieb Holmer das Buch „Der Mann, bei dem Honecker wohnte“, das im SCM Hänssler Verlag erschien. Der Schauspieler Jan Josef Liefers, unter anderem bekannt als Tattort-Pathologe Professor Börne, will das Buch nun verfilmen, wie er in der NDR-Talkshow am 5. Februar sagte. Holmer soll von Schauspieler Edgar Selge gespielt werden, so Liefers. Holmer lebt heute im Ruhestand in Serrahn bei Güstrow. *mwn*

### Ritzzeichnungen auf historischen Glocken

**Greifswald.** Ritzzeichnungen auf historischen Glocken aus dem 13. bis 15. Jahrhundert sind bis Ostern in der Turmhalle des Greifswalder Doms zu sehen. Die Wanderausstellung zeigt eine einmalige Sammlung von Abreibungen meist nicht mehr existierender Glocken aus dem norddeutschen Raum. Die figürlichen Darstellungen dokumentieren nicht nur die Frömmigkeit jener Zeiten, sondern auch eines der ältesten Kunsthandwerke Europas. „Vor allem Abbildungen von weiblichen Heiligen sind zu sehen“, so Margarete Schilling. Die Turmhalle ist täglich von 10 bis 16 Uhr geöffnet. *kiz*

# „Ich fliege Himmel an ...“

Zum 400. Geburtstag der Lyrikerin Sibylla Schwarz erscheint ein Lesebuch mit ihren Werken

Als „Pommersche Sappho“ wurde die Greifswalder Lyrikerin Sibylla Schwarz bekannt. Ihre Gedichte faszinieren auch Gudrun Weiland. Zum 400. Geburtstag der Dichterin hat sie ein besonderes Geschenk.

VON CHRISTINE SENKBEIL

**Greifswald.** Als Gudrun Weiland nach Greifswald zog, hatte sie noch nichts von Sibylla Schwarz (1621-1638) gehört. „Dabei hatte ich mich schon vorher mit Barockdichtung befasst“, sagt die Literaturwissenschaftlerin. Nun, pünktlich zum 400. Geburtstag der hier geborenen Dichterin, am 24. Februar, gibt sie ein 200-seitiges Sibylla-Schwarz-Buch mit ausgewählten Werken heraus. „Ich fliege Himmel an mit ungezähmten Pferden“, so der Titel.

Gudrun Weiland hatte in Leipzig Germanistik studiert, und in Göttingen ihre Promotion verfasst – in der es allerdings nicht um Lyrik, sondern um Detektivserien der 1920er- und 30er-Jahre geht: Ein etwas anderer Stoff, als ihn die junge Dichterin aus dem Greifswald der 1620er lieferte.

An Sibylla Schwarz gab es in der Hansestadt kein Vorbeikommen. Das Schicksal der hochbegabten, früh verstorbenen Dichterin bewegte und bewegt zunehmend mehr Kulturinteressierte. Denn Schwarz ist ungewöhnlich. Im 17. Jahrhundert hatten nur wenige, besonders privilegierte Frauen Zugang zu Bildung, über Privatunterricht oder autodidaktisch. Einerseits fasziniert also ihr reiches und reifes poetisches Werk, das ihr den Beinamen „Pommersche Sappho“ einbrachte.

Andererseits rührt das tragische Leben der Bürgermeistertochter an. Der Dreißigjährige Krieg hatte der Unbeschwertheit ein jähes Ende gesetzt. Mit neun verlor sie ihre Mutter, kümmerte sich mit den Schwestern um den Haushalt. Dennoch lernte sie und schrieb schon mit zehn erste Gedichte. Bis zu ihrem 17. Lebensjahr schuf sie mehr als 100 Werke – und dann starb sie selbst an der Ruhr. Nach der Veröffentlichung ihrer Werke 1650 wurde



Sibylla Schwarz, Darstellung in den „Deutschen Poëtischen Gedichten“, 1650.

sie schlagartig berühmt. Posthum. Da wäre sie 29 Jahre alt gewesen.

Gudrun Weilands Interesse an der Dichterin wurde an der philologischen Fakultät der Greifswalder Uni von Monika Schneikart und Michael Gratz geweckt. „Mich beeindruckt die Klangqualität ihrer Verse“, sagt die Wissenschaftlerin. „Sie hat damals schon die ganz neuen Leitsätze der Dichtungsreformen umgesetzt. Es ist faszinierend, wie sich diese junge Frau in dieser Zeit eine solche Bildung aneignen konnte“, sagt Weiland. Und trotz strenger Einhaltung der Form habe Schwarz keine leblosen, steifen Konstruktionen geschaffen, sondern schöne, leichte Verse.

Gudrun Weiland nahm ihre Faszination mit in ihre neue, derzeitige

Forschungsstätte: der Humboldt-Uni Berlin. Sie „exportierte“ das Nordlicht sozusagen in die Hauptstadt, wobei Sibylla Schwarz in Berlin ein Begriff war. Zwischenzeitlich vergessen, wurde Schwarz in den vergangenen Jahrzehnten als eine der wichtigsten deutschen Barockstimmten wiederentdeckt. Im Sommersemester gibt es nun in Berlin ein Sibylla-Schwarz-Seminar.

Bei der Fonte-Stiftung, die in der Reihe „Femmes de Lettres“ europäische Autorinnen des 16. bis 18. Jahrhunderts vorstellt, bot sich ihr die Gelegenheit, eine umfassende Ausgabe des Schwarz-Werkes zu liefern – für ein breites Publikum. Uni-Lektüre soll die Ausgabe aber keine sein, betont sie: „Es soll einfach ein Lesebuch für alle sein.“

Etwas angepasst im Sprachgebrauch, denn um die alten Texte lesbarer zu machen, hat Weiland vorsichtig Vereinheitlichungen in der Rechtschreibung eingefügt und einige Begriffe erläutert.

Mit Sibyllas „Gesang wider den Neid“ beginnt das Buch, dem Lieblingsgedicht der Herausgeberin. „Hat zwar die Missgunst tausend Zungen; Und mehr denn tausend ausgestreckt; Und kommt mit Macht auf mich gedrungen; So werd ich dennoch nicht erschreckt“, schrieb die junge Frau vor 400 Jahren. „Der Neid taucht sehr oft in ihren Dichtungen auf“, so Weiland. „Man kann vermuten, dass sich Zeitgenossen die Mäuler darüber zerrissen haben, dass sie schreibt, statt sich um den Haushalt zu kümmern.“

Viel geschrieben hat Sibylla offenbar: Sie schrieb Verse zu Geburtstagen, Hochzeiten und Todesfällen, dichtete frei nach Ovids Metamorphosen ihre Version der Daphne, erzählte in der Schäferdichtung Faunus von der Blödigkeit zweier Liebender, machte aus dem väterlichen Landgut Fretow ihren Helikon und gestaltete dessen Zerstörung durch schwedische Truppen als mythologisches Trauerspiel. Sibylla Schwarz rechnet ab mit dem männlich herablassenden Blick, nicht ohne Humor. „Bemerkenswert sind ihre Liebesonette, in denen sie das tradierte Gender-Paradigma um eine weibliche homoerotische Lesart erweitert“, sagt Gudrun Weiland. Vielleicht machte sie sich ja selbst Mut mit ihren Gedichten, gegen alle Widrigkeiten. „Wer Gott vertraut in allen Dingen, Wird Welt, wird Neid, wird Tod bezwingen.“ So das Ende ihres „Gesangs wider den Neid.“



**Gudrun Weiland:**  
**Sibylla Schwarz.**  
**Ich fliege Himmel an mit ungezähmten Pferden.**  
 Seccession 2021,  
 208 Seiten, 20,-  
 Euro. ISBN 978-3-905951-60-8.

## Vom Lehrerseminar in die Dorfkirche

Im Jahr der Orgeln stellt Sachverständiger Friedrich Drese vor: Die Orgel in Leussow bei Mirow



**2021 ist das „Jahr der Orgeln“. In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow eher unbekannt aber nichtsdestotrotz bedeutsame Instrumente aus dem Sprengel vor. Heute: Die 1839 von Edmund Bruder erbaute Orgel in Leussow.**

**Leussow.** Auf halber Strecke zwischen Mirow und Wesenberg liegt das Dörfchen Leussow, umgeben von den Seen der Mirow-Wesenberger Seenlandschaft und nahe den Wäldern des Müritz-Nationalparks. Die Backsteinkirche aus dem Jahr

1870 zeigt sich äußerlich als schlichter Basilikabau. Der helle, restaurierte Innenraum wird geprägt durch eine halbrunde Apsis auf der Altarseite und durch die Westempore gegenüber mit einer Orgel.

Obwohl es optisch wirkt, als sei die Orgel für diesen Platz gebaut worden, ist dem nicht so. Ursprünglich stand die Orgel, die zwei Manuale hat, im Lehrerseminar Mirow. Wie alle Lehrerseminare hierzulande war auch dasjenige in Mirow seit seiner Gründung 1820 mit einer Übungsorgel ausgestattet. Zunächst wurde ein gebrauchtes Positiv aus der Johanniterkirche genutzt, 1839 kam eine Orgel aus der Werkstatt von Ernst Sauer aus Friedland in das nahe des Schlosses gelegene Seminargebäude, das bis 2006 als Schule genutzt wurde.

Die Sauer-Orgel wurde nach fünfzig Jahren in die Dorfkirche Wulkenzin umgesetzt und Edmund Bruder aus Wismar erhielt den Auftrag zum Bau einer neuen Orgel. Fünf Register verteilen sich auf zwei Manuale und Pedal. Mit dieser großzügigen Anlage konnten sich angehende Lehrer auf den spä-

teren Organistendienst und die Möglichkeiten einer größeren Orgel vorbereiten. Lehrer und Kantor, das war seit der Reformationszeit, als zunehmend auch Schulen auf dem Land entstanden, eine feste Berufsverbundung.

Erst die ab 1782 in Mecklenburg entstandenen Lehrerseminare ermöglichten eine qualifizierte Lehrerausbildung, die das Erlernen des Orgelspielens einbezog. Die wichtigsten Seminare befanden sich in



Die Orgel in Leussow stand früher im Lehrerseminar in Mirow.

Ludwigslust, Neukloster, Mirow und Lübben. In allen diesen Häusern gab es Orgeln.

Mit dem Ende dieser Ausbildungsform um das Jahr 1925 wurden viele dieser Orgeln in andere Räumlichkeiten umgesetzt. Die Mirower Seminarorgel gelangte in die Kirche Leussow. Der einstige Erbauer Edmund Bruder war bei Orgelbauer Winzer in Wismar tätig gewesen und gründete dort 1877 eine Werkstatt. Nur drei Orgeln aus seinem Schaffen blieben erhalten.

Nach und nach kam die Leussower Orgel in die Jahre, Schäden stellten sich ein. An der stark abgenutzten Orgelbank ist deutlich zu erkennen, wie oft sie – in den Mirower Zeiten – gespielt wurde. Im Jahr 2011 restaurierte sie der Rostocker Orgelbauer Gottfried Schmidt. Seit dem vergangenen Jahr sind die Pastoren- und Kirchenmusikerstellen neu besetzt, und mit einer regelmäßigen Monatsschlussandacht durch Prädikant Gerd Manske und dem jungen Kantor Benjamin Bouffee an der Orgel sind die Aussichten, die Orgel künftig zu hören, gut.



## KURZ NOTIERT

### Auszeichnung für Anke Wibel vom Duckdalben

**Hamburg.** Anke Wibel, seit 25 Jahren Co-Leiterin des Hamburger Seemannsclubs „Duckdalben“, ist von der Women's International Shipping & Trading Association (WISTA) als „Persönlichkeit des Jahres“ ausgezeichnet worden. Damit werde die „unglaubliche Energie“ gewürdigt, mit der sich Wibel für die Seeleute engagiere, sagte Annette Suhrbier, Direktorin der Peter Döhle Group, in ihrer Laudatio. Anke Wibel sei das Gesicht einer Institution, dank der sich die Seeleute mit ihrer Heimat verbunden fühlen können. Ihre Zuwendung sei unabhängig von Hautfarbe, Religion oder Nationalität. WISTA ist ein weltweites Netzwerk von Frauen in der Schifffahrtsbranche mit rund 140 Mitgliedern in Deutschland aus Reedereien, Werften, Banken und Hafengebörden. epd

### Online-Gespräch über das gute Leben

**Kapeln.** „Schleswig-Holstein spricht über das gute Leben“ heißt die Gesprächsreihe, die der Kirchenkreis Schleswig-Flensburg zusammen mit der AWO Schleswig-Holstein organisiert. Am Mittwoch, 3. März, beginnt um 18 Uhr die zehnteilige Reihe. Motto des ersten Abends ist „Achtsamkeit – was ist das und wie geht das?“

Ins Gespräch kommen sollen „Menschen mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen“, so die Veranstalter. Es wird um Anmeldung per E-Mail an mirjam.liggefeldt@awo-sh.de gebeten. cv

● [www.kirchenkreis-schleswig-flensburg.de/kirchenkreis/dienste-und-werke/erwachsenenbildung.html](http://www.kirchenkreis-schleswig-flensburg.de/kirchenkreis/dienste-und-werke/erwachsenenbildung.html)

### Prozess zum Angriff auf jüdischen Studenten

**Hamburg.** Vor dem Hamburger Landgericht hat am Freitag vergangener Woche der Prozess gegen einen Mann begonnen, der am 4. Oktober 2020 einen 26-jährigen jüdischen Studenten vor der Hamburger Synagoge niedergeschlagen hat. Zu Beginn der Hauptverhandlung wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Lediglich eine Vertreterin der Jüdischen Gemeinde Hamburg werde zur Prozessbeobachtung zugelassen, teilte die Gerichtspressestelle mit.

Der Beschuldigte leidet nach Angaben der Generalstaatsanwaltschaft unter einer paranoiden Schizophrenie und wahnhaften Verfolgungsängsten. Deshalb sei er möglicherweise schuldunfähig. Sie will deshalb beantragen, ihn dauerhaft in einem psychiatrischen Krankenhaus unterbringen zu lassen. Der Prozess ist vorerst terminiert bis Ende März. epd

### Freie Plätze im Freiwilligendienst

**Lübeck.** Die Vorwerker Diakonie hat noch freie Plätze für das Freiwillige Soziale Jahr oder einen Bundesfreiwilligendienst 2021. „Die Arbeit mit Menschen steht hier im Vordergrund – egal ob alt, jung, mit einer Behinderung oder ohne“, teilte sie mit.

Bewerbungen können per E-Mail an [bewerbung@vorwerker-diakonie.de](mailto:bewerbung@vorwerker-diakonie.de) gesendet werden. Interessierte können sich telefonisch unter 0451/400 25 05 05 melden oder sich auf [www.vorwerker-diakonie.de/](http://www.vorwerker-diakonie.de/) freiwillig informieren. cv

# Eine Frage der Sprache

Ein Gesetzesvorhaben der dänischen Regierung sorgt beiderseits der Grenze für Unmut

**Dänemarks Regierung plant ein Gesetz, das Hasspredigten verhindern soll: Predigtinhalte müssten ins Dänische übersetzt und öffentlich gemacht werden. Betroffen wären davon auch deutschsprachige Kirchengemeinden – die irritiert reagieren.**

VON THORGE RÜHMANN

**Lügumkloster/Kiel.** Seit Langem sind Predigten in Dänemark auch in deutscher Sprache zu hören: etwa in den Kirchengemeinden der deutschen Minderheit in Nordschleswig und in der Kopenhagener Auslandsgemeinde. Bisher hat daran niemand Anstoß genommen – doch nun sorgt ein neues Gesetzesvorhaben für Aufregung: Wie die sozialdemokratische Regierung unter Ministerpräsidentin Mette Frederiksen im Oktober 2020 mitteilte, sollen alle nicht-dänischen Predigten in dem skandinavischen Land entweder simultan übersetzt oder schriftlich fixiert und jedermann zugänglich gemacht werden.

Ziel des Vorschlags sei es, so Kirchenministerin Joy Mogensen in einer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage, eine größere Transparenz in Bezug auf die Inhalte von Predigten in ausländischer Sprache zu erreichen. Derzeit werde noch an der genauen Formulierung des Gesetzesentwurfs gefeilt. Klar ist: Besonders im Fokus stehen islamische Hassprediger an dänischen Moscheen – hier sollen Aufrufe zu Intoleranz und Gewalt eingedämmt werden.

Das kann Matthias Alpen nachvollziehen. „Es gibt Hasspredigten, davor braucht man die Augen nicht zu verschließen“, sagt der Pastor, der die Kirchengemeinde Nordschleswig leitet. Doch auch in deren fünf Pfarrbezirken nördlich der Grenze, mit rund 30 Kirchen von Lügumkloster im Nordwesten bis Gravenstein im Südosten, hätte das Gesetz schwerwiegende Folgen.



Eintracht in Gefahr? Ein deutsch-dänischer Gottesdienst 2018 in der dänischen Heiliggeist-Kirche in Flensburg.

Denn von der Kanzel herab wird hier deutsch gepredigt. Auch Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen werden in deutscher Sprache und Liturgie gefeiert. Dänisch kommt als Kirchengesang vor. Würde der Entwurf in seiner aktuellen Fassung zum Gesetz, müssten die Nordschleswiger Pastoren sämtliche Predigten übersetzen und ans dänische Kirchenministerium senden – der praktische Aufwand wäre kaum zu stemmen.

Wichtiger aber: Sämtliche Glaubensgemeinschaften Dänemarks über einen Kamm zu scheren und unter „Generalverdacht“ zu stellen, findet Alpen nicht in Ordnung. Er sorgt sich um die guten Beziehungen zwischen den Kirchengemeinden in der Grenzregion: „Wenn solch ein

Gesetz bei uns Anwendung finden würde, wäre nicht auszuschließen, dass das Folgen für Sydslesvig hätte“, warnt der Theologe.

Das bekräftigt ein Brief der vier Bischöfe der Sprengel Hadersleben, Ripen, Schleswig und Kopenhagen an die dänische Regierung, in dem sie ihre „starke Besorgnis“ über das Vorhaben äußern. Darin heißt es: „Wenn es den deutschen Gemeinden und Pastoren auferlegt wird, alle Predigten zu übersetzen und auf Dänisch zugänglich zu machen, legt man ihnen nicht allein eine große Bürde auf, sondern man kann auch voraussehen, dass dann die gleichen Bedingungen für die dänischen Gemeinden in Südschleswig geltend gemacht werden.“

Auch Annie Lander-Laszig, deutsche und dänische Pastorin im Ruhestand, übt Kritik an dem Vorschlag. „Ich finde das undemokratisch“, sagt sie. „Die Predigten müssten schließlich gelesen werden, sonst hätte es ja keinen Sinn. Wer soll das leisten? Es ist absurd.“ Das Gesetzesvorhaben stehe zudem im Widerspruch zur Kopenhagener-Bonn-Erklärung von 1955, in der die staatlichen Rechte für Minderheiten in der Grenzregion festgelegt wurden. Kommt das Gesetz, befürchtet sie „katastrophale Folgen“ für diese Beziehung. Die Gesetzesvorlage soll Mitte März im dänischen Parlament verhandelt werden.

Einen Kommentar dazu finden Sie auf Seite 2.

## Schatzsuche auf St. Pauli

Sandra Starfinger ist die neue Kiezpastorin und freut sich darauf, das Besondere zu entdecken

**Seit rund vier Monaten ist Sandra Starfinger die neue Pastorin auf St. Pauli. Ihr Start auf dem Kiez ist durch die Corona-Pandemie gerade sehr ruhig, nun entdeckt sie das Viertel für sich ganz neu.**

VON MARIEKE LOHSE

**Hamburg.** Zwischen Silbersackstraße, Hafen und Fischmarkt liegt die 200 Jahre alte St.-Pauli-Kirche. Sandra Starfinger ist zwar nicht neu in der Stadt, aber ganz neu im Stadtteil. Die 40-Jährige ist waschechte Hamburgerin, „wirklich mit Leib und Seele“, und seit rund vier Monaten die neue Pastorin auf St. Pauli. Von ihrem Pastorat aus hat sie die Containerschiffe immer im Blick.

Nach und nach lernt sie ihren Stadtteil kennen. Denn eigentlich kommt Starfinger aus dem Hamburger Norden. Das Vikariat verbrachte sie in Langenhorn, anschließend war sie acht Jahre lang Pastorin in Sasel. Dann sollte es eine Veränderung sein. Diesen Absprung zu schaffen, habe sie auch einiges an Mut gekostet: „Denn bei dem, was ich hatte, wusste ich, dass ich gut daran hatte“, sagt Starfinger. „Und bei dem, was vielleicht kommen würde, wusste ich das natürlich nicht genau.“

Es sei am Anfang eine Herausforderung, sich selbst in der neuen Umgebung bekannt zu machen und gleichzeitig auch ein Stück weit er-

kennbar zu sein für die Menschen. „Sie sollen wissen: Bei mir ist ihr Anliegen gut aufgehoben.“ Gestartet ist sie mitten in der Zeit von Corona. Die Pandemie hat den Kiez verändert, beobachtet sie. „Und das macht es für mich auch an einigen Stellen schwieriger zu sagen, wie es denn jetzt hier gerade ist.“

Sie lebt nun da, wo andere in normalen Zeiten in den Clubs feiern, Knäpeln erkunden oder durch den „Park Fiction“, den sogenannten Palmen-Park mit künstlichem Karibik-Flair, schlendern. Hier kann es mitunter sehr bunt zugehen. „Wenn

man mitkriegt, dass drum herum etwas lebendig ist, dann finde ich das gut.“ Nicht mehr als Besucherin, sondern als Bewohnerin auf St. Pauli erkundet sie für sich den Stadtteil und die Gemeinde neu. „Es ist tatsächlich oft wie eine Schatzkiste, wenn man den Deckel öffnet und man hier noch etwas und da noch etwas entdeckt“, sagt Starfinger.

„Wir suchen jemanden, der Lust hat, sich auf das Leben hier auf dem Kiez einzulassen“, hieß es in der Stellenbeschreibung. Das habe sie sofort gereizt, erzählt Starfinger. Direkt vor ihrem Pastorat ist normalerweise

immer was los, Musik und Stimmung. Sie blickt auf den „Park-Fiction“ und die Hafenastraße. Die lebendige Stimmung gefällt ihr gut, sie schätzt aber auch ab und zu die leisen Töne – etwa wenn es um Gespräche geht. Und manchmal läuft abends draußen die Musik, die sie morgens zum Aufstehen selbst hört. „Das ist doch großartig!“

Auch die beiden Hamburger Fußballvereine sorgen für Stimmung auf dem Kiez. „Es gibt auf St. Pauli durchaus Fans des einen wie des anderen Vereins. Aber der Totenkopf wird hier doch einiges höher gehängt“, sagt sie über den Verein mit dem markanten Logo.

Sandra Starfinger selbst hat früher ganz eigene Kiez-Erfahrungen gesammelt. Das erste Konzert in der Großen Freiheit von der britischen Rockband „Def Leppard“ erlebte sie mit ihrem Bruder. „Das werde ich bestimmt nie vergessen.“

Für das Jahr 2021 hat sie als neue Pastorin auf St. Pauli eine klare Vision: „Ich wünsche uns allen hier im Umfeld der St.-Pauli-Kirche, dass wir mit gutem Blick nach vorne schauen.“ Und dabei möchte sie genau die Pastorin sein, die sie jetzt in Teilen schon ist – „und dann mit der Zeit vielleicht noch ein bisschen offener für diese Besonderheiten hier vor Ort“, um gemeinsam mit ihrer neuen Gemeinde auch ganz neue Schätze zu finden.



Pastorin Sandra Starfinger ist waschechte Hamburgerin. St. Pauli entdeckt sie nun als Kiez-Pastorin aber ganz neu.

# KURZ NOTIERT

## 654 Hilfesuchende 2020 bei Landesbeauftragter

**Schwerin.** Die Beratungsangebote der Landesbeauftragten MV für die Aufarbeitung der SED-Diktatur werden weiterhin wahrgenommen. Insgesamt 654 Betroffene seien mit Gesprächen, bei Verfahren und Recherchen 2020 betreut worden, heißt es im jährlichen Bericht der Landesbeauftragten Anne Drescher an den Landtag. Unverändert hoch sei die Zahl der Betroffenen, die intensive Begleitung benötigen. Für viele, „die in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR politisches Unrecht erlitten mussten, wirkten die Folgen der Diktatur bis heute fort“, so Drescher.

Bei der Anlauf- und Beratungsstelle der Stiftung „Anerkennung und Hilfe“ seien mit 354 neuen Meldungen 2020 nun insgesamt 1406 Betroffene registriert. Bis zum 30. Juni können Personen, die als Minderjährige in sonderpädagogischen, psychiatrischen oder Behinderteneinrichtungen der DDR untergebracht waren, Ansprüche dort anmelden. Zwei der fünf Neuerscheinungen 2020 in der Schriftenreihe der Landesbeauftragten beschäftigen sich zudem mit der Situation von behinderten Minderjährigen in der DDR. **epd**

**Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage „Ev. Werk für Diakonie und Entwicklung“ beigelegt.**

# IMPRESSUM

**Herausgeber:**  
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH  
**Verlag:**  
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel  
**Redaktionskollegium:**  
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a  
**Redaktionssekretariat:**  
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de  
**Chefredaktion:**  
Pastor Tilman Baier (tbl) (vi.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de  
**Chefin vom Dienst:**  
Mirjam Rüscher (mrm), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de  
**Koordinierende Redakteur:in:**  
Cosma Jäckel (cjl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de  
**Redaktion Mecklenburg:**  
Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de  
**Redaktion Vorpommern:** 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de  
**Sybilie Marx (sml), marx@kirchenzeitung-mv.de**  
**Redakteur für Online und Social Media:**  
Timo Tegatz (td), Tel. 040/70 975 245, tegatz@evangelische-zeitung.de  
**Anzeigenservice:**  
KONPRESS-Medien eG  
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 069/25629619, anzeige@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWV geprüft.  
**Marketing:** Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823,  
**Leser:innen:** leserservice@kirchenzeitung-mv.de  
**Layout:** Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leipold  
**Druck:** DEWEZET, 31784 Hameln  
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an [leserservice@kirchenzeitung-mv.de](mailto:leserservice@kirchenzeitung-mv.de) für Sie da.

# BRIEFE AN DIE REDAKTION

## Großes Unbehagen

**Auf den Artikel „Zivilcourage mit Folgen“ in Ausgabe 6, Seite 13, erheben wir unsere weitere konträre Lesermeinung. So schreibt Jochen Vanselow, Schwerin:**

Mit großem Unbehagen habe ich in der Kirchenzeitung in einem Artikel gelesen, dass der Pastor von Pinnow einen benachbarten Landarzt angezeigt hat, weil er als Mediziner zum Thema Maskenpflicht und staatliche Corona-Verordnungen eine kritische Haltung einnimmt. Zusätzlich ließ sich Pastor Ogilvie stolz von der SVZ ablichten und präsentierte sich als gutmeinender Staatsbürger der nur seine Pflicht tat. Dazu möchte ich zwei Dinge anmerken.

Für die Denunziation von Nachbarn und Andersdenkenden gibt es keine Rechtfertigung. Pastor Ogilvie hat versucht, in einem Lebensmittengeschäft den Arzt zur Rede zu stellen und verlangte die Herausgabe eines Attestes, wozu er kein Recht hatte. Wenn ich mit einer Person und seinen Ansichten ein Problem habe, so rede ich in einem angemessenen Rahmen mit ihm, spiele mich aber nicht zum Richter auf. Das ist nicht die Aufgabe eines Bürgers und schon gar nicht eines Geistlichen.

Im Zeitungsartikel wird auch davon gesprochen, dass Pastor Ogilvie neuerdings von „Corona-Leugnern“ bedroht wird. Ich kenne viele Menschen, die die Corona-Maßnahmen für übertrieben halten, nicht einer von denen leugnet allerdings, dass es das Virus gibt. Für mich sind Begriffe wie Corona-Leugner und Verschwörungstheoretiker sogenannte Totschlagargumente, die andere davon abhalten sollen, den Vorgang kritisch und unvoreingenommen zu betrachten. Diese Art der Berichterstattung ist einer Kirchenzeitung unwürdig.

## Hirtenpflichten

**Elisabeth und Jörn Kudla, Rampe bei Schwerin, schreiben:**

Wir möchten Tom Ogilvie Dank aussprechen. Zu den Hirtenpflichten

des Pastors gehören Schutz und Fürsorge seiner Gemeinde. Die Pandemie hat bereits zu sehr viel Leid durch Krankheit und Sterben geführt. Die Einschränkungen, die durch das Tragen einer medizinischen Maske entstehen, ist diesem nachgeordnet. Leid ist eben nicht relativ. Mit dem Tragen einer Maske schützt man dabei den anderen und nicht sich selbst vor einer Ansteckung. Es ist ein Akt von Nächstenliebe sozusagen, den jeder vorlebt, der sich an die Anordnungen hält.

Ogilvie geht darüber hinaus und weist mit seiner Anzeige den Suckower Arzt darauf hin, dass staatlich formulierte Vorgaben einzuhalten sind. Die Maskenpflicht ist genauso wenig verhandelbar, wie beispielsweise im Sinne des Arbeitsschutzes das Tragen eines Helms auf einer Baustelle oder im Sinne der Verkehrssicherheit die Ansnallpflicht im Auto. Fehlverhalten wird angezeigt und dann nach gesetzlich festgelegtem Bußgeldkatalog geahndet - ein für den Betroffenen vielleicht ärgerlicher, aber doch nachvollziehbarer Vorgang in einem funktionierenden Rechtsstaat.

Doch das Interesse, die sich regende Wut, die anonymen Drohungen gegen diese Anzeige zeigen, dass es nicht um die Anzeige als solche geht. Die Ablehnung der Maske ist aktuell bereits ideologisch aufgeladen. Mithilfe des Nicht-Tragens einer Maske wird oft deren Wirkungslosigkeit unterstellt, wenn nicht gar staatliche Repression oder absurde Verschwörungstheorien. Im Grunde verunsichern diese ominösen Annahmen die Bevölkerung und haben darin auch ihren gemeinsamen ideologischen Kern: Misstrauen an der staatlichen Ordnung und am Gewaltmonopol des Staates zu sähen.

Wird falschen Annahmen nicht widersprochen, dann werden Vergehen billigend in Kauf genommen. Werden sie nicht angezeigt und geahndet, dann werden sie geduldet. Die Duldung von fehlender Hygiene bei einem Arzt ist selbstredend nicht zu empfehlen, sondern gefährdet Menschen. Die Duldung von Verhalten, das den normativen Konsens einer friedlichen Gesellschaft ver-

lässt, ebenso, Amtspersonen sind in solcher Hinsicht insbesondere aufzufordern, die Gesellschaft zu stabilisieren. Herr Ogilvie nimmt im Amt des Pastors seine Hirtenpflicht wahr, in dem er für alle sichtbar und klar mit der Anzeige eines offensichtlichen Missstandes versucht, Schaden abzuwenden. Für seinen vorbildlichen Einsatz verdient er unseren sichtbaren Dank und sicher nicht die feigen Bedrohungen von anonymen Anrufern. Erich Kästner sagte treffend: An jedem Unsinn, der geschieht, sind nicht nur die Schuld, die ihn verzapfen, sondern auch die, die ihn nicht verhindern. An diesem Satz sollte sich jede Gemeinde wie auch die Amtskirche messen lassen. Herr Ogilvie braucht in dieser Angelegenheit einen Vergleich nicht zu scheuen.

## Der Sheriff des Herrn

**Und Pastor Martin Krämer, Roskow, meint:**

Vermutlich hat sich Tom Ogilvie furchtbar geärgert. Wenn etwas seiner Meinung nach gegen Gesetz und Ordnung verstößt, hat ihn das schon immer leicht aufgebracht. Vermutlich hatte er sogar Recht was den Landarzt betrifft. Wenn Tom Ogilvie der Meinung gewesen ist, dass Tom Ogilvie den Mann beim Ordnungsamt anzeigen muss, so ist das seine Meinung und völlig in Ordnung.

Dass er dies als Pastor getan hat und durch seine Aussagen und den Artikel und schon erst recht das Foto im Talar mit Maske in der Kirchenzeitung leicht der Eindruck entsteht, er habe das quasi im Auftrag der Nordkirche, des Kirchenkreises oder auch nur der Kirchengemeinde getan ärgert mich dagegen sehr.

Hat irgendein Gremium, hat die Regionalkonferenz, die Synode, der Kirchengeräteverband Tom Ogilvie damit beauftragt den Arzt anzuzeigen? Gab es eine breit angelegte Diskussion im Kirchenkreis, die mir irgendwie entgangen ist und die in der Empfehlung gipfelte, wir sollten verantwortungsbewusst anzeigen?

In unseren Gemeinden und um die Gemeinden herum gibt es viele

Menschen, die wohl ähnliche Ansichten haben wie der genannte Landarzt. Wie können wir mit diesen Menschen weiter in Kontakt bleiben, sie seelsorgerlich begleiten oder mit ihnen über ihre Ängste sprechen, wenn „die Kirche“ durch einen Pastor so positioniert wird? Wir reden nicht nur, wir zeigen auch an, kann das ein Slogan für kirchliches Handeln in unseren Tagen sein?

Nur um nicht in Verdacht zu geraten; ich selber diskutiere und streite zu jeder Gelegenheit mit Corona-Leugnern. Unter besonderen Umständen könnte ich auch mal eine Anzeige erwägen. Die müsste ich dann aber als Privatperson verantworten.

Möge Tom Ogilvie und seine Familie vor Schlimmerem bewahrt bleiben und wir vor Menschen, die in unserem Namen Sheriff spielen.

## Anzeige als Zivilcourage?

**Thomas Nitz, Stralsund, merkt an:** Eine der widerlichsten Begleitscheinungen drastischer Grundrechtseinschränkungen zur Eindämmung der Seuche ist die wohl allzu deutsche Bereitschaft gegenseitiger Überwachung. Das ist auch eine Seuche, wie auch die Verwendung einer Demokratie mit entsprechendem Rechtssystem fremder Kampf-begriffe. Natürlich steht es jedem, selbstverständlich auch einem Pastor, frei, jeden, eben auch einen Arzt, der sich rechtswidrig verhält, anzuzeigen. Das mag die Situation klären, niemals aber ist es „Zivil“-Courage, sich an Autoritäten zu wenden. Zivil-er Ungehorsam ist hingegen eine Form von Protest. Insgesamt beunruhigt diese Verhärtung.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwählende Kürzungen vor.

**Per E-Mail an: [leserbriefe@evangelische-zeitung.de](mailto:leserbriefe@evangelische-zeitung.de)**

# KREUZWORTRÄTSEL

Südost- asien	Notiz- papier		latein: vor	Welt- wander der Antike auf Phocös	Warum fas- ten ... und die Phari- säer so viel (Mt 9,14)	Prophet, für den Je- sus gehalten wurde (Mt 16,14)	leicht verletzt	Gebäude- abbruch
					Fluss in Polen			
Hahnen- schrei	Bergnahe dem See Genezareth (Jes 46,18)	2	erkannt ... denen, die versucht werden (Hebr 2,18)	beim Fasten: nicht drausschauen (Mt 6,16)	Jungfrauen ... ihre Köpfe zur Erde (Klgl 2,10)	Kfz-Kennz. Ludwigs- burg		
		4					8	
weibl. Reitler (Hid 1,9)	Witwe diente Gott mit Fasten und ... (Lk 2,37)	Kleidungs- stück				griech. Buch- stabe		
Schicht- wechsel			3			Brich dem Hungrigen dein ... (Jes 58,7)		
das ... ist zerissen und wir sind frei (Ps 124,7)	Vision für den Zion: höher alle Berge (Jes 2,2)			7	frz. Mehrzahl- artikel	V. Aufgang der Sonne ... zu ihrem Niedergang (Ps 113,3)		9
			latein: damit	1	blieben beständig in der ... der Apostel (Apg 2,42)			engl. nach: zu
Lass uns in deiner Lie- be ... nehmen zu (EG 67,3)	Gottes Wort hal- ten und Liebe ... (Mt 6,8)					dass er an einem ... vor und Detete (Lk 11,1)		6
						Vorname des Malers Dix		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 1. März 2021

**Evangelischer Presseverlag Nord GmbH**  
Stichwort: Kreuzworträtsel  
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg  
Fax: 040/70 975 249  
[raetsel@epv-nord.de](mailto:raetsel@epv-nord.de)

Auflösung aus Ausgabe Nr. 6 „PFARRERS KINDER MUELLERS VIEH“

F H I G A  
L E M U R B R E M S  
K I N D E R E B R O S I  
E D T M A U E R S  
S S G E B O T D P S  
O S C A R E K E H L E  
B B B F R A U W E G  
H A G E B U T E U E  
N O N E H A V E L  
O D I N K L I N G E L N

Gewonnen hat:  
**Volker Nagel-Geißler**  
27619 Schiffdorf



# Wie kann ich mir die Geburt Jesu „vor aller Zeit“ vorstellen?



Fotos (3): pixabay/Collage: egn Grafik

Jesus Christus, geschaffen „vor aller Zeit“, so dachten frühe christliche Denker. Inspiriert wurden sie unter anderem durch die Schöpfungsgeschichte.



DR. MATTHIAS LOBE

ist Pastor der Kirchengemeinde Bugenhagen-Groß Flottbek in Hamburg.  
Foto: privat

„Im Nicänum steht, dass Jesus ‚vor aller Zeit‘ geboren wurde. Wie kann ich mir das vorstellen?“, fragte uns Almut Luther aus Göttingen. Damit interessiert sie eine Idee der ersten Christen.

## Liebe Frau Luther,

Ihre Frage nach dem Sinn der Formulierung: „Jesus Christus ... ‚geboren vor aller Zeit‘“ bezieht sich auf eine Zeile innerhalb des Nicänischen Glaubensbekenntnisses. Dieses heißt genau genommen: Das Glaubensbekenntnis von Nicäa-Konstantinopel und wurde in diesen beiden Städten auf den Konzilien im Jahre 325 und 381 beschlossen. Seine wörtliche Festlegung bedeutete einen jahrzehntelangen Lehrstreit innerhalb der Alten Kirche.

Gegenstand dieser heftigen Auseinandersetzung war die Verhältnisbestimmung zwischen dem Schöpfergott, von dem das 1. Buch Mose berichtet, und Jesus von Nazareth, von dem die vier Evangelien berich-

tet. Zu guter Letzt war auch das Verhältnis beider zum Heiligen Geist zu bestimmen, von dem an verschiedenen Stellen innerhalb des Alten und des Neuen Testaments die Rede ist.

Die Formulierung „Jesus Christus ... ‚geboren vor aller Zeit‘“ steht im zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses, das insgesamt aus drei- en besteht. Der erste Artikel handelt vom Glauben an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, während der dritte Artikel sich auf den Heiligen Geist bezieht. In der Mitte wird der Glaube an Jesus Christus bekannt. Er wird als „Herr“ (griechisch: kyrios) bezeichnet und als „Sohn Gottes“.

Die Sohnschaft Jesu wird dadurch unterstrichen, dass von seiner Zeugung und Geburt gesprochen wird. Pointiert heißt es einige Zeilen weiter über Jesus Christus: Er wurde „gezeugt, nicht geschaffen“. Es sollte so ganz deutlich zum Ausdruck gebracht werden, dass Jesus nicht als Teil der Schöpfung zu verstehen ist. Vielmehr ist er gleichen Wesens mit dem Schöpfergott und hat dadurch Anteil an dessen Schöpfungswerk. Es stehen sich also Schöpfer und Schöpfung gegenüber – und das Bekenntnis stellt fest, dass Jesus Christus – obschon den menschlichen Geschöpfen phänomenologisch zugehörig – auf die Seite des Schöpfers gehört. Diese Mitwirkung des göttlichen Schöpfungsakts wird als Schöpfungsmittlerschaft Christi bezeichnet.

Diese Vorstellung einer Schöpfungsmittlerschaft Christi stellt eine Verknüpfung von biblischer Schöpfungserzählung und philosophischer Weltentstehungstheorie dar. Sie war bereits in vorchristlicher Zeit

erfolgt. Der bekannte Philosoph des jüdischen Hellenismus, Philo von Alexandria, verbindet die kosmologische Theorie Platons mit der biblischen Schöpfungserzählung. Philo hat 1. Mose 1 ganz im Lichte von Platons Dialog „Timaios“ gelesen. Attraktiv an Platon war für ihn, dass der Timaios davon spricht, dass der Vater aller Dinge die Welt im steten Blick auf den sogenannten geistigen Kosmos erschuf.

Der geistige Kosmos ist der Inbegriff aller Ideen. Gott bildete die Formen oder Ideen in den Stoff ein – für Platon die „Ammen des Werdens“. An die Stelle des geistigen Kosmos setzt Philo die himmlische Weisheit, die „sofia“, die in Sprüche 8, 22-30 ausdrücklich als Schöpfungsmittlerin beschrieben wird. Die Weisheit spricht von sich mit folgenden Worten:

„Der Herr hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er etwas schuf, von Anbeginn her. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her, im Anfang, ehe die Erde war. ... Als er die Himmel bereitete, war ich da, als er den Kreis zog über den Fluten der Tiefe, als er die Wolken droben mächtig machte, als er stark machte die Quellen der Tiefe, als er dem Meer seine Grenze setzte und den Wassern, dass sie nicht überschreiten seinen Befehl; als er die Grundfesten der Erde legte, da war ich als sein Liebling bei ihm; ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit.“

Die Funktion der Weisheit fasst Philo im Begriff des „logos“ zusammen, was als „Wort“ ins Deutsche übersetzt und mit dem Sohn Gottes identifiziert werden kann. In diesem Sinne ist der Prolog des Johan-

nesevangeliums eine Parallelerzählung zum Schöpfungsbericht der Genesis, die nun auf das Verhältnis Jesu zum Schöpfergott zugespielt formuliert:

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist (Johannes 1, 1-3).

Jesus Christus war diesen Überlegungen zufolge unter anderem auch Schöpfungsmittler, der bei der Erschaffung der Welt dabei war. Biblischer Beleg dafür ist das in 1. Mose 1 immer wiederkehrende „und Gott sprach“. Das sind die Indizien für das Dabeisein des logos. Das Verb „sprach“ wird also gleichsam christologisch interpretiert.

Doch: Wie ist die Formulierung des Glaubensbekenntnisses im Hinblick auf Jesus Christus zu verstehen, die feststellt: „geboren vor aller Zeit“? Die Zeit ist ja laut der Schöpfungserzählung mit der Schöpfung entstanden. Man kann in diesem Sinne also gar nicht sinnvoll fragen, was vor der Schöpfung war, denn „vor“ ist eine zeitliche Bestimmung. Und wenn die Zeit erst mit der Schöpfung entstanden ist, dann macht ein Voraus der Schöpfung keinen Sinn. So dürfte man den Sinn dieser behaupteten „Vorzeitlichkeit“ Jesu als weitere Versicherung dessen verstehen, dass Jesus Christus nicht als Teil der geschaffenen Wirklichkeit anzusehen ist.

Mit freundlichen Grüßen

MATTHIAS LOBE

## Denken und ausprobieren

### Einfach machen:

über die Zeit philosophieren; über Anfang, Ende und die Unendlichkeit.

### Film:

David Safiers Roman: „Jesus liebt mich“ ist 2012 mit Jessica Schwarz und Florian David Fitz in einer Komödie gleichen Titels verfilmt worden, die spielerisch die christologischen Besonderheiten der Person Jesu von Nazareth vorführt – für Menschen mit Fragen zur Besonderheit dieser Person der Religionsgeschichte eine kurzweilige Annäherung an ein großes Thema.

### Musik:

„Wassermusik – eine Kantate über die Schöpfung, Aggregatzustände und das Mysterium der Trinität“ des Lüneburger Komponisten und Organisten Daniel Sticken. Informationen gibt es unter [www.sticken.org](http://www.sticken.org).

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

## PSALM DER WOCHE

Er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich  
behüten auf allen deinen Wegen.

Psalm 91, 11

Ich ließ meinen Engel lange nicht los,  
und er verarmte mir in den Armen  
und wurde klein, und ich wurde groß:  
und auf einmal war ich das Erbarmen  
und er eine zitternde Bitte bloß.

Da hab ich ihm seine Himmel gegeben, –  
und er ließ mir das Nahe,  
daraus er entwand;  
er lernte das Schweben, ich lernte das Leben,  
und wir haben langsam einander erkannt ...

Rainer Maria Rilke



Foto: Titman/Bauer

Engelsflügel am Winterhimmel an der Ostsee.

## DER GOTTESDIENST

Invokavit (1. Sonntag in der Passionszeit) 21. Februar

**Wochenspruch:** Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre. 1. Johannes 3, 8b

Psalm: 91, 1-6, 9-12  
Altes Testament: 1. Mose 3, 1-19 (20-24)  
Epistel: Hebräer 4, 14-16  
Evangelium: Matthäus 4, 1-11  
Predigttext: Johannes 13, 21-30  
Lied: Ach bleib mit deiner Gnade (EG 347) oder EG 362  
Liturgische Farbe: violett

**Dankopfer Nordkirche:** zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde

**Dankopfer Landeskirche Hannovers:** Ev. Bund; Martin-Luther-Bund; Gustav-Adolf-Werk  
Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

**Dankopfer Landeskirche Oldenburg:** Diakonisches Werk – Bahnhofsmision (Nr. 4)

**Dankopfer Landeskirche Braunschweig:** landeskirchliche Kollekte – Bestimmung durch den Propsteivorstand

**Dankopfer Bremische Evangelische Kirche:** Hoffnung für Osteuropa

## TÄGLICHE BIBELLESE

**Montag, 22. Februar:**  
Thessalonicher 3, 1-5; Lukas 10, 17-24

**Dienstag, 23. Februar:**  
Hiob 1, 1-22; Lukas 10, 25-37

**Mittwoch, 24. Februar:**  
5. Mose 8, 11-18; Lukas 10, 38-42

**Donnerstag, 25. Februar:**  
Jakobus 4, 1-10; Lukas 11, 1-4

**Freitag, 26. Februar:**  
Hebräer 2, 11-18; Lukas 11, 5-13

**Sonnabend, 27. Februar:**  
Römer 6, 12-18; Lukas 11, 14-28

## SCHLUSSLICHT

## Simsons Haare

Haben Sie auch schon versucht, beim Friseur Ihres Vertrauens einen Termin für die Zeit nach dem Lockdown zu ergattern? Meine Versuche waren bisher vergeblich. Vor 40 Jahren wäre das kein Problem gewesen, da trug ich das damals noch kräftige Haar eh schulterlang. Nun aber stellt sich jeden Morgen vor dem Spiegel die Gewissensfrage: Was tun? Eine Schwarzarbeiterin bemühen wie offensichtlich manche Politpromis? Zum Hundefriseur, der ja arbeiten darf? Oder selbst Hand anlegen mit der Gefahr der Selbstverstümmelung? Um mich aufzumuntern, erinnerte mich meine Frau an die schöne Kindergottesdienstgeschichte von Simson. Der Held Gottes war unbesiegbar, solange ihm keiner die Haare schnitt. Das war zwar, um mit Otto Waalkes zu sprechen, ein gar billiger Trost. Aber den Versuch fand ich nett – und das ist ja in diesen Zeiten schon viel. Bleiben Sie behütet!

Ihr Paul Prediger

## In Versuchung geführt

An diesem Sonntag Invokavit geht es um ein besonderes Gottvertrauen

Dieser Sonntag Invokavit thematisiert die Geschichte der Versuchung Jesu durch den Widersacher Gottes. Das Angebot klingt gerade für Fromme verlockend: Steine in Brot zu verwandeln und ein Reich des Friedens und Wohlstands zu gründen. Warum schlägt Jesus dies aus?

VON UWE BIRNSTEIN

Es ist fast wie im Western „High Noon“: sengende Hitze. Vom Himmel strahlt gnadenlos die Sonne. Kein Schatten, nirgends. Skorpione huschen über den glühend heißen Wüstensand. Zwei Gestalten treten auf, zum Kampf um Leben und Tod. Doch es treten keine Revolverhelden auf, sondern zwei ungleich mächtigere Gestalten: Jesus, Gottes Sohn – und dessen mächtigster Gegenspieler: der Teufel.

Was da vor knapp 2000 Jahren auf einem Berg unbemerkt von der Welt geschah, hätte dieselbe aus den Engeln heben können. Der Teufel forderte Gott heraus. Und zwar mit den geschicktesten Versuchungen, seit es Religionen gibt. Die Dramatik erschließt sich nur dem, der den allbekanntesten Ausgang des Duells kurz vergessen kann.

Jesus ist seit vierzig Tagen und Nächten in der Wüste. Allein. Und ausgemergelt. Der Teufel tritt in Erscheinung: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden.“ Trotz seines Hungers vollbringt Jesus das Wunder nicht, sondern zitiert einen Spruch aus dem jüdischen Gesetz: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von

einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“ Das ist die erste Versuchung.

Der Teufel entführt Jesus durch Zeit und Raum auf das Dach des Jerusalemer Tempels. „Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab!“ Ihm könne ja nichts geschehen, denn im Psalm 91 sei ihm der Beistand der Schutzengel zugesichert! Jesus bleibt abermals gelassen und zitiert ein Wort aus der Heiligen Schrift: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ Das ist die zweite Versuchung.

## Der Teufel kommt mit frommen Sprüchen

Nach den beiden Fehlversuch(ung)en führt der Teufel Jesus auf einen hohen Berg, von dem aus die ganze Herrlichkeit der Welt zu sehen ist. „Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest“, verheißt der Versucher. Da fährt Jesus aus der Haut: „Weg mit dir, Satan!“ Und er verweist auf ein weiteres Gesetz Gottes: „Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.“ Nach dieser – dritten – Versuchung verschwindet der Teufel. Engel treten dazu und dienen Jesus.

Wie kam die Geschichte (Markus 1, 12-13, Matthäus 4, 1-11, Lukas 4, 1-13) in die Bibel? Bereits früh kursierten mündliche Überlieferungen von einer dreifachen Versuchung Jesu durch den Teufel. Je mehr diese Berichte weitergetragen wurden, desto mehr wurden sie theologisiert. Bis dann die Evangelisten sie mit ihrem Anliegen verbanden: Jesus ist

der verheißene Messias. Matthäus und Lukas betonen zudem, dass er den im jüdischen Gesetz niedergeschriebenen Willen Gottes erfüllt. Das machen die Zitate aus dem 5. Buch Mose deutlich, mit denen Jesus auf die Versuchungen reagiert. Doch welche Erkenntnisse können wir aus dieser dramatischen Geschichte für uns ziehen?

Wunder führen nicht zum Glauben. Der Teufel möchte Jesus zum spektakulären Wundertäter machen. Hätte er Steine in Brot verwandelt – die Menschen wären von seiner Göttlichkeit überzeugt gewesen. Erst recht, wenn sie gesehen hätten, dass er vom Tempel springt und unversehr landet. Aber Jesus lässt sich nicht zum Supermann machen. Die Menschen wären geblendet – „aber zu Gott zurückfinden würden sie nicht“, schreibt der Neutestamentler Gottfried Voigt. „Die Umkehr zu Gott ist Sache des Herzens und Gewissens, und wer sich hier nicht treffen lässt, nimmt von Gott nichts wahr.“ Jesus geht den umgekehrten Weg, der nicht im Triumph, sondern am Kreuz endet.

Die Geschichte von Jesu Versuchung ist ein Lehrstück für Gläubige. Der Widersacher Gottes kommt nicht böse daher, sondern mit frommen Sprüchen. Doch er schmiedet Gottes Wort zur Waffe um. Auch mit dieser Pointe erteilt die Geschichte eine Lektion: „Naiver Biblizismus macht geistlich noch nicht kugelfest“ (Gottfried Voigt). Hätte Jesus sich aus Mutwillen auf Gottes Zusage verlassen, hätte er sich zum Komplizen des Teufels gemacht. Erst seine Weigerung offenbart das wahre Antlitz des Teufels, der am Ende selbst Anbetung fordert.

Der Teufel und Jesus – ein Kampf der Giganten. Beide überleben ihn. Aber am Ende ist der Teufel in seine Grenzen verwiesen. Jesus hat sich nicht auf die Waffenwahl seines Gegners eingelassen. Womit er ihn besiegt hat, ist keine Taktik, sondern schlicht und einfach unerbittbarer Gehorsam gegenüber Gottes Wort.

Das empfehlen die Evangelisten den Christen. Denn die stehen immer wieder in Versuchungen. „Solcher Anfechtungen müssen wir gewärtig sein, solange wir leben“, predigte Martin Luther, „deshalb sollen wir uns mit Gottes Wort gut rüsten, auf dass wir uns damit schützen und retten können.“



Abbildung: wikimedia

Der Versucher bietet Jesus die politische Herrschaft über die Welt an. Duccio di Buoninsegna (1255-1319).